X. Jahrg. 1936 Heft 1

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik

August Aichhorn

Zur Technik der Erziehungsberatung

Die Übertragung

Preis dieses Heftes Mark 2·—

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik

Begründet von Heinrich Meng und Ernst Schneider

Herausgeber:

August Aichhorn
Wien V, Schönbrunnerstraße 110

Dr. Paul Federn
Wien VI, Köstlergasse 7

Anna Freud
Wien IX, Berggasse 19

Dr. Heinrich Meng
Basel, Angensteinerstraße 16

Prof. Dr. Ernst Schneider
Stuttgart N, Relenbergstr. 16

Hans Zulliger
Ittigen bei Bern

Schriftleiter:

Dr. Wilhelm Hoffer, Wien, I., Dorotheergasse 7

6 Hefte jährlich M. 10·—, schw. Frk. 12·50, österr. S 17·—
Preis des Heftes: M. 2·— (schw. Frk. 2·50, österr. S 3·40)

Geschäftliche Zuschriften bitten wir zu richten an

Internationaler Psychoanalytischer Verlag

Wien IX, Berggasse 7

Zahlungen für die „Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik" können geleistet werden durch Postanweisung, Bankscheck oder durch Einzahlung auf eines der

Postscheckkonti des „Internationalen Psychoanalytischen Verlages in Wien":

Postscheckkonto	Jahresabonnement	Postscheckkonto	Jahresabonnement
Leipzig 95.112	*M. 10·—*	*Budapest 51.204*	*P 17·50*
Zürich VIII, 11.479	*Frk. 12·50*	*Zagreb 40.900*	*Din. 220·—*
Wien 71.633	*S 17·—*	*Warszawa 191.256*	*Zl. 21·50*
Paris C 1100.95	*Fr. 60·—*	*Riga 36.93*	*Lat. 16·—*
Prag 79.385	*Kč 100·—*	*s'Gravenhage 142.248*	*hfl. 6·—*
Stockholm 44.49	*schw. Kr. 16·—*	*Kjöbenhavn 24.932*	*dän. Kr 18·50*

Für Bankschecküberweisungen aus anderen Ländern gelten folgende Preise:

Währung	Jahresabonnement	Währung	Jahresabonnement
Pfund Sterling	*—/16/8*	*palästin. Pfund*	*—·86*
nordamerik. Dollar	*4·—*	*norweg. Kronen*	*16·50*

(Frühere Preisangaben ungültig)

Bei Adressenänderungen bitten wir, freundlich auch den bisherigen Wohnort bekanntzugeben, denn die Abonnentenkartei wird nach dem Ort und nicht nach dem Namen geführt.

In Vorbereitung befinden sich folgende Sonderhefte: **„Kindliche Eßstörungen", „Lern- und Denkstörungen", „Jugendliche Verwahrlosung und Kriminalität".**

ZEITSCHRIFT FÜR PSYCHOANALYTISCHE PÄDAGOGIK

X. JAHRGANG 1936

ZEITSCHRIFT FÜR PSYCHOANALYTISCHE PÄDAGOGIK

HERAUSGEBER:

AUGUST AICHHORN
WIEN

PAUL FEDERN
WIEN

ANNA FREUD
WIEN

HEINRICH MENG
BASEL

ERNST SCHNEIDER
STUTTGART

HANS ZULLIGER
BERN

SCHRIFTLEITER:

WILHELM HOFFER
WIEN

X. JAHRGANG

1936

INTERNATIONALER PSYCHOANALYTISCHER VERLAG, WIEN IX.


INTERNATIONAL
PSYCHOANALYTIC
UNIVERSITY
DIE PSYCHOANALYTISCHE HOCHSCHULE IN BERLIN

ZEITSCHRIFT FÜR PSYCHO-
ANALYTISCHE PÄDAGOGIK

X. Jahrg. 1936 Heft 1

Zur
Technik der Erziehungsberatung

Die Übertragung

Von August Aichhorn, Wien[1])

*Herrn Prof. Freud zu seinem 80.
Geburtstag in Verehrung gewidmet.*

INHALTSÜBERSICHT

---

[1]) Anmerkung der Redaktion: Diese Arbeit behandelt, revidiert und erweitert für die Zeitschrift f. psa. Pädagogik ein Thema, das der Verfasser am 29. Februar 1936 in der Psychoanalytischen Arbeitsgemeinschaft in Prag Č. S. R. vorgetragen hat.

I. Erziehungsberater und Eltern

Der Erziehungsberater hat bei seiner Arbeit keinerlei wirkliche äußere Machtmittel zu seiner Verfügung. Er ist im Zusammensein mit den Eltern lediglich auf die Ausnützung von Beziehungen, die er selbst herstellen muß, angewiesen. Seine Berufssituation unterscheidet sich in dieser Beziehung nur wenig von der anderer Personen, deren Berufserfolg oder Mißerfolg ausschließlich davon abhängt, inwieweit sie imstande sind, andere Menschen sich durch ihre eigene Überzeugungskraft gefügig zu machen.

Ein Mann geht in ein Warenhaus, einen Kragenknopf zu kaufen. Er kommt beladen mit Paketen heraus, ist auch glücklicher Besitzer eines Autos geworden, aber Kragenknopf hat er keinen bekommen. Dem Verkäufer ist es restlos gelungen, die Kunde so zu beeinflussen, daß sie vorbehaltlos kauft, was er will.

Ein mir bekanntes junges Mädchen braucht einen gestrickten grünen Pullover und ist trostlos, weil sie ein vollständig überflüssiges gelbseidenes Abendkleid nach Hause bringt.

Eine Dame der Gesellschaft kommt von ihren Einkäufen regelmäßig mit für sie unbrauchbaren Dingen zurück. Die üble Laune über ihre immer wieder mißlingenden Einkäufe versucht sie mit der Überlegung zu verscheuchen: sie habe den Vorteil einer reichen Geschenkauswahl für den großen Bekanntenkreis.

Verzweifelt und in Tränen aufgelöst findet ein Ehemann seine Gattin, als er eines Tages vom Amte heimkehrt. Sie ist allein in der Wohnung. Der Vertreter einer Staubsaugerfirma will sie zur Vorführung eines Staubsaugers überreden. Da im Haushalte ein gut gebrauchsfähiger Apparat vorhanden ist, verweigert sie die Vorführung. Nichtsdestoweniger hat sie, ihr selbst unbegreiflich, schon nach zehn Minuten einen Bestellschein auf einen Staubsauger unterschrieben.

Was bei Verkäufern und Agenten Benehmen und Reden leisten, ersetzt ohne Rücksicht auf den Persönlichkeitswert die ausgeübte Funktion oder die amtliche Stellung, wenn sie autoritäres Übergewicht geben. Dem Schaffner der Straßenbahn gegenüber können wir uns nicht immer behaupten. Bei harmlosen Anlässen in Ämtern und bei Gericht, wenn wir auch nur als Zeugen einvernommen werden, erzwingt ein uns unerklärlicher Druck ein unfreies Verhalten. Erst hinterher wird uns bewußt, wie ungeschickt wir waren, oder wie schlecht wir unsere Angelegenheiten vertreten haben.

Der äußeren Macht gegenüber, vor dem Polizeibeamten oder vor dem Richter, bedarf das unfreie Verhalten keiner besonderen Erklärung. Es bleibt nur rätselhaft, wo diese äußere Macht fehlt.

Verkäufer und Agenten verfolgen einen bestimmten Zweck: ihre Waren, ohne Rücksicht auf den Bedarf der Kunde, abzusetzen. Der Mann mit dem Kragenknopf, das junge Mädchen und die Frauen müssen daher in einer ersten Phase, ehe das Anbot der Waren erfolgt, gefügig gemacht und, ohne es zu merken oder widerstreben zu können, in einen Zustand gebracht werden, in dem sie dem Willen des anderen ausgeliefert sind. Nicht bei allen Einkäufern ist es zweckmäßig, dieselbe Abhängigkeit herzustellen. Tüchtige Verkäufer verhalten sich daher verschiedenen Kunden gegenüber auch verschieden, aber immer so, daß diese sich irgendwie unterordnen. In unseren Fällen werden Verkäufer und Agent die überlegenen Erwachsenen, die Kunden hilflos, wie Kinder.

Diese Art der Abhängigkeit kennen wir. Jeder von uns hat sie schon früher, in seiner eigenen Kindheit wiederholt wirklich erlebt. Die Erwachsenen (Vater, Mutter, Lehrer) wollen etwas, geben den Auftrag und das Kind gehorcht, ohne jedesmal über die Zweckmäßigkeit des Auftrages nachzudenken. Der Erwachsene muß es ja besser wissen, ist dabei etwa sein Gedankengang. So erkennen wir, daß bei diesen Einkäufen nicht wirklich neue Beziehungen erlebt wurden. Frühere, in der Kindheit entstandene Beziehungen sind wieder lebendig geworden und werden nun als aktuelle empfunden.

Die Frau, die den Bestellzettel für den Staubsauger unterschrieb, begegnet einer Vater-Autorität, deren Aufträgen und Wünschen sie sich auch bei eigenem wirklichem Anderswollen fügen mußte. Der Käufer des Kragenknopfes und das Mädchen mit dem gelbseidenen Abendkleid trafen außerdem noch auf einen Verführer, der, ausgestattet mit der Autorität des Erwachsenen, eigenen unterdrückten Begierden zum Durchbruch verhalf.

Wir können auch versuchen, die an diesen Vorgängen beteiligten psychischen Abläufe festzustellen. Während der Zeit des Einkaufes wird der Verkäufer für das Ich der Kunde zum Objekt; das Es spürt die Möglichkeit einer Libido-Unterbringung. Etwas in der Person des Verkäufers belebt Erinnerungsspuren soweit, daß das Es angeregt wird, Besetzungen, die früh-infantilen Erlebnissen an der Vaterautorität zugehören, in der aktuellen Situation zu wiederholen. Auf einem bisher noch nicht erklärten, aber sicher dem Wahrnehmungsbewußtsein entzogenen Weg erfolgt eine Verknüpfung solcher Libido mit dem Objekt Verkäufer. F r e u d nennt diesen Vorgang eine falsche Verknüpfung, weil die dem Vater zugehörige Libido nun einer fremden Person zugewendet ist. Da dieser Ablauf dem Ich nicht erkennbar erfolgt, ist dieses getäuscht und nimmt für die Dauer des Einkaufes die fremde Person, den Verkäufer, als Vater-Autorität. Damit ist auch

die kritische Instanz ausgeschaltet, das Über-Ich von der Person des Verkäufers übernommen und damit ein Vorgang rückläufig gemacht, durch den seinerzeit das Über-Ich entstand. Diese nun vollständig gewordene kindliche Abhängigkeit bedingt aber auch die Kritiklosigkeit der Kunde. Bietet der Verkäufer nun auch noch Waren an, deren Besitz verdrängten eigenen Begierden entspricht (Auto, gelbseidenes Abendkleid), so wird die Vater-Autorität zum Verführer. Eine Auseinandersetzung des Ichs mit dem Über-Ich entfällt nicht nur vollständig, sondern das Ich erlebt ungestört die mit erlaubter Triebbefriedigung verbundene Lust.

Die Art dieser nun festgestellten Beziehungen ist uns von anderswoher bekannt. Wir erleben sie während der analytischen Kuren als „Übertragung". In der Übertragung werden infantile Erlebnisse reproduziert, entweder durch Erinnern, wie bei der Analyse, oder durch Wiederholen. Dieses Wiederholen durch Tat und Verhalten wird als *Agieren* bezeichnet.

Was läßt sich nun aus den geschilderten Einkaufssituationen lernen?

Unter dem Druck der Übertragung kann ein Agieren in bestimmter Richtung erzwungen und dieses zur Erreichung eines bestimmten Zwecks vorteilhaft benützt werden.

1. *Der Erziehungsberater als libidinöses Objekt*

Dieser psychische Sachverhalt, richtig gesehen und im geeigneten Augenblick richtig geschaffen, bietet dem Erziehungsberater nicht zu unterschätzende Vorteile für seine Arbeit in der Erziehungsberatung. Aufgabe der weiteren Ausführungen wird es sein, nähere Auskunft darüber zu geben.

Ehe wir uns aber damit beschäftigen: einige Bemerkungen zur allgemeinen Orientierung über die Erziehungsberatung selbst.

Der Name Erziehungsberatung deckt den Aufgabenkreis nicht, weil in den meisten Fällen Beratung nicht ausreicht, sondern Erziehungshilfen zu geben sind. In der Regel erscheinen die Eltern mit den Kindern in der Erziehungsberatung, wenn die der Erziehung normalerweise zu Verfügung stehenden Erziehungsmittel — Lohn und Strafe — wirkungslos geworden sind, der Erziehungsnotstand des Kindes sich einer Krise nähert oder schon ein konfliktreicher Dauerzustand erreicht ist. Als prophylaktische Einrichtung ist die Erziehungsberatung kaum bekannt.

Zu beschäftigen hat sich die Erziehungsberatung mit Erziehungsnotständen. Sie muß deren Ursachen feststellen, deren Behebung ver-

anlassen oder daran selbst mitwirken. Begründet den Erziehungsnotstand eine Kinder- oder Jugendlichen-Neurose oder -Psychose, so ist die Aufgabe des Erziehungsberaters mit der Zuweisung des Kindes an den Analytiker beendet. Den wesentlichen Teil der zur Genesung des Kindes führenden Arbeit hat er selbst zu übernehmen: bei den reichdifferenzierten Formen der Verwahrlosung, für die es noch keine Symptomatologie gibt; bei den Mischformen von Verwahrlosung und Neurose und bei jenen Zustandsbildern, die für sich nicht genügen, einen symptomatisch streng abgrenzbaren Zustand zu kennzeichnen. Erziehungsnotstände, die auf soziale oder wirtschaftliche Insuffizienz zurückgehen, erfordern vom Erziehungsberater wieder andere Leistung. Darüber hier zu berichten, kommt nicht in Frage.

Unter den Gemeinschaften der Gesellschaft ist die Familie eine ganz besondere Gegebenheit, bedingt durch ihre besondere libidinöse Struktur. Die libidinösen Beziehungen der Familienmitglieder untereinander, die „innerfamiliäre Libido-Konstellation" ist für das Schicksal der Kinder weit bedeutungsvoller als deren gleichzeitige und spätere außerfamiliäre. Wird in der Erziehungsberatung dieser libidinöse Einbau des Verwahrlosten in seine Familie nicht berücksichtigt und er als defektes Objekt für sich allein gesehen, so kann die restlose Aufdeckung der Verwahrlosungsursachen niemals gelingen. Erst die volle Erfassung der Wirkungen dieser wechselseitigen Beziehungen läßt auf die unterirdischen Wege schließen, die in die Verwahrlosung führen.

So ist beispielsweise in allen Fällen der Verwahrlosung ganz deutlich der Kampf zu sehen, der zwischen Kind und Eltern tobt. Er wird immer als selbstverständliche Begleiterscheinung, daher als nichts Auffälliges genommen, dem kein besonderer Wert zur Aufhellung der Verwahrlosungsursachen beigemessen wird. Und doch bleibt dadurch eine sehr aufschlußreiche Gelegenheit ungenützt.

In diesem Kampfe sind die Eltern lange Zeit die Mächtigeren, so weit es sich um äußere Kampferfolge handelt. Nach und nach stumpfen sich aber die Waffen ab und im Zeitpunkt des Erscheinens in der Erziehungsberatung sind die Eltern, deutlich wahrnehmbar, schon in die Defensive gedrängt. Sie erwarten nun von uns jene Verstärkung, die zur Überwältigung des Gegners erforderlich geworden ist. Da ihnen aber nur bewußt ist, daß sie dem Kinde helfen wollen, so würden sie eine dahingehende Erklärung nicht nur sehr erstaunt anhören, sondern wahrscheinlich auch als unrichtig energisch abwehren. Und doch kann aus ihrem Verhalten auf den unbewußten Wunsch geschlossen werden, daß das Kind durch unsere Mithilfe wieder gefügig, besiegt werde.

Es gibt Fälle, in denen der Kampf zwischen Mutter und Kind sehr stürmisch verläuft und seine einzelnen Phasen sehr deutlich wahrzunehmen sind. Aus dem Verhalten der Mutter in der Erziehungsberatung ist der Eindruck zu gewinnen, daß sie das Kind libidinös überlastet, das heißt, es als Libido-Objekt übermäßig für sich selbst in Anspruch nimmt. Wir wissen, daß auf solche Überlastungen das Kind schon recht frühzeitig reagieren muß und daß die Entscheidung, ob die konstituierten Abwehrmechanismen in die Neurose oder in die Verwahrlosung führen, schon in einem Zeitpunkt fällt, in dem die gesteigerte Abwehr von der Umgebung kaum bemerkt werden kann. Tritt die mit fortschreitender Bildung der latenten Form der Verwahrlosung immer stärker werdende Abwehr auch äußerlich sichtbar in Erscheinung, dann beginnt der Kampf mit der Mutter. Sie fühlt, ohne es zu wissen, daß ein Stützpunkt zusammenbricht, den sie mit erhöhter Anspannung halten muß: sie bemüht sich mehr als vorher um das Kind, widmet ihm — zwar erfolglos — ihre ganze Aufmerksamkeit und lebt scheinbar überhaupt nur mehr für dessen Bedürfnisse. Das Kind reagiert darauf mit einer der Mutter unerklärbaren heftigen Ablehnung. Sie weiß nicht, daß ihr Tun richtig empfunden wird: alles Bemühen der Mutter gilt nicht der Person und den Wünschen des Kindes, sondern ist das Bestreben, das bereits sehr schwankend gewordene innerfamiliäre libidinöse Gleichgewicht auf seine Kosten wieder herzustellen.

Die nächste Phase dieses Kampfes ist dadurch charakterisiert, daß das Bemühen der Mutter eine andere Färbung annimmt.

Die Äußerungen der Mutter werden immer eindeutiger zu Bestätigungen ihres unbewußten Bemühens, das Kind für sich in Anspruch zu nehmen: „Du bist undankbar, ich habe nichts als dich, und so vergiltst du meine Liebe!“ usw. Die Mutter erwartet, daß das Kind darauf mit Unterwerfung antwortet, erleidet jedoch eine neuerliche Enttäuschung. Das Kind, das bis dahin das Bestreben der Mutter nur richtig empfunden hat, bekommt nun durch diese Äußerungen eine Bestätigung — in anderem Sinn, als die Mutter meint — und kann jetzt auch ganz bewußt gegen die Mutter vorgehen. Damit ist aber jene Kampfphase eingeleitet, in der das Kind nach und nach der Stärkere wird, die Mutter an Boden verliert und, in die Defensive gedrängt, Hilfe suchend zu uns kommt; denn das Kind ist nicht nur unleidlich und aggressiv ihr gegenüber geworden, sondern zeigt auch deutliche Symptome der Verwahrlosung. Die Mutter ersucht uns, das verwahrloste Kind in Ordnung zu bringen. Wir nehmen das Kind in Behandlung, tun, was die Mutter bewußt will und erleben dann oft in ihr einen nicht verständlichen Widerstand gegen die Gesundung des

Kindes. Die Behandlung scheitert in solchen Fällen, wenn wir das Kind nicht aus der Familie herausnehmen. Gelingt uns dies, so erfahren wir in relativ kurzer Zeit, daß bei der Mutter nervöse Krankheitserscheinungen zum Ausbruch gekommen sind. Jetzt verstehen wir auch die verschlungenen Wege, auf denen es beim Kind zur Verwahrlosung kommen mußte. Die Mutter hat, um ihre eigene Neurose symptomlos halten zu können, das Kind libidinös überlastet. Wir verstehen aber noch mehr: alles, was wir in diesen oder ähnlichen Fällen den Eltern im Interesse des Kindes raten, erhöht nur ihre Not, und selbst wenn sie bewußt wollten, könnten sie aus unbewußtem Widerstand unserem Rate nicht folgen. Der Erziehungsberater wird daher nur sehr selten an die Einsicht der Eltern appellieren können; er wird Mittel und Wege finden müssen, sich mit dem Unbewußten der Eltern in Verbindung zu setzen.

Das ist nicht besonders schwierig, wenn es ihm gelingt, die richtigen Beziehungen zu sich, eine Übertragung, herzustellen. Da aus diesem Abhängigkeitsverhältnis ein Agieren erzwungen werden kann, so braucht er dann nur mehr das Verhalten der Eltern so zu lenken, daß es dem Zweck, den Erziehungsnotstand zu beheben, dienstbar gemacht werden kann, um die Basis für eine gedeihliche Arbeit zu schaffen.

Daraus ergibt sich aber auch, daß der Erziehungsberater rascher und leichter Erfolg erwarten kann, wenn er bei der ersten Begegnung seine volle Aufmerksamkeit zuerst den Eltern und nicht dem Kinde zuwendet. Das mag verblüffen, vielleicht unrichtig erscheinen, da ja doch dem Kinde geholfen werden muß, dem daher in erster Linie unser Interesse zuzuwenden wäre. Und doch wird — wie die Erfahrung immer wieder zeigt — die Behebung des vorliegenden Erziehungsnotstandes leichter erreicht, wenn in einer ersten, vorbereitenden Phase die Eltern als das Wichtigere genommen werden. Die Fälle, in denen unmittelbar, also raschest Hilfe notwendig ist, und die eine andere Art des Eingreifens erfordern, sind so selten, daß der Erziehungsberater sich nicht aus einem persönlichen Interesse für das Kind aus der angedeuteten Richtung abdrängen lassen darf, sondern ohne Hast und ohne Eile sich der ersten Aufgabe, die Eltern in ein Übertragungsverhältnis zu bringen, widmen muß.

Aus dem Verlauf des Kampfes, der in allen Familien Verwahrloster, wie schon erwähnt, zu einem Dauerzustand geworden ist, können wir auf den Notstand im Libidohaushalt der Eltern und daher auf die Bereitwilligkeit, ihre in Schwebezustand gehaltene Libido unterzubringen, schließen. Die von ihnen geschilderten Schwierigkeiten mit dem Kinde zu Hause und in der Schule, die leidenschaftlich

aggressiv oder melancholisch-resigniert vorgetragenen, durch das Kind verursachten Kränkungen und Leiden geben dem Erziehungsberater reale Anhaltspunkte für sein Verhalten. Da das Kind in seiner gesteigerten Abwehr wirklich zu einem unerträglichen Benehmen gekommen ist, erleichtert ihm das die den Eltern zu zeigende Anteilnahme, wenn er sich nur einen Augenblick mit ihnen identifiziert. So kommt er ihrem unbewußten Bedürfnis nach einem Libido-Objekt entgegen. Es kann nicht deutlich genug darauf aufmerksam gemacht werden, daß das gestörte innerfamiliäre libidinöse Gleichgewicht zuerst in Ordnung gebracht werden muß, und zwar dadurch, daß der Erziehungsberater selbst sich den Eltern als taugliches Libido-Objekt anbietet. Die erste, vorbereitende Phase in jeder Erziehungsberatung ist abgeschlossen, wenn der Erziehungsberater von den Eltern als solches auch wirklich akzeptiert worden ist.

2. Die Einleitung der libidinösen Beziehungen

Soll die Übertragung gelingen, dann müssen wir vor allem eine ganz besondere Kunst üben: gut zuzuhören. Dies ist wirklich nicht leicht, schwieriger als es scheinen mag, noch schwieriger als gut zu sprechen. Gut zuhören heißt für uns nicht: alles aufnehmen, was gesagt wird; den Impuls unterdrücken, eigenen abschweifenden Gedanken zu folgen; Fragen nicht zu stellen, die zwar zur Sache gehören, aber aus gewecktem eigenem Interesse entstehen und den Redenden von dem abbringen würden, wozu er selbst den Impuls hat. Zum guten Zuhören gehört für den Erziehungsberater: die Rede des anderen mit eigenen Assoziationen so begleiten, daß sie sich auf das Warum des Inhalts der Rede, die gebrachten Zusammenhänge, geäußerten Affekte, gewissen Abweichungen im Verhalten richten. Warum wird gerade dies gesagt? Warum wird es gerade in diesem Zusammenhang gebracht? Warum äußert sich in diesem Moment ein aus dem Mitgeteilten nicht erklärbarer Affekt? Warum stockt gerade jetzt der Redefluß? Warum beschleunigt er sich? Warum erfolgt bei der Schilderung dieses Zusammenhanges eine abwehrende oder zustimmende Geste, die aus dem bisher gezeigten Verhalten ganz herausfällt? Warum? Warum?...

So wird er im richtigen Moment das richtige Wort finden und in den Eltern unbedingt das Gefühl hervorrufen, einen so verständnisvollen Zuhörer gefunden zu haben, wie er ihnen bisher noch nie begegnet ist.

Die Eltern brauchen verschieden lange, bis sie sich verständlich machen können. Wir warten zu, drängen sie nicht, winken nicht ab, oder zeigen ihnen nicht anderswie, daß dieses oder jenes unwichtig

sei, nicht zur Sache gehöre oder daß sie sich wiederholen. Wir lassen die Eltern zusammenhängend oder unzusammenhängend schildern, sich verbreiten, auf Einzelheiten eingehen oder nicht, sich aussprechen, wie sie können oder wollen, werfen Fragen nur ein, wenn der Redefluß stockt, sie verstummen oder wir merken, daß sie ihre Gedanken überhaupt nicht zu formulieren vermögen. Die Fragen ergeben sich aber nur aus unseren, die Mitteilungen der Eltern begleitenden Assoziationen. Dann stören diese weder den Gedanken- noch den Affektablauf, sondern regen an und stärken vorhandene Impulse. Unsere Grundeinstellung bedingt natürlich auch, daß wir nicht versuchen, die Mitteilungen zu lenken, weil wir uns ein Schema zurechtgelegt haben, eine vorliegende Drucksorte in vorgeschriebener Ordnung ausfüllen oder den Konflikt und das familiengeschichtliche Material in von uns bestimmter Reihe dargestellt haben wollen. Die Leitlinie für die Mitteilungen haben nicht wir zu bestimmen, sie muß sich aus der Affektsituation der uns gegenüber Sitzenden ergeben. So schaffen wir einen Ersatz für die Methode des freien Einfalles, die wir von der Analyse her kennen, und so die Atmosphäre, in der die Übertragung sich entwickelt. Es ist völlig unwesentlich, wie viel wir in der ersten Besprechung von der Vorgeschichte erfahren, wie viel anamnestisches Material wir bekommen. Von ausschlaggebender Bedeutung für den weiteren Verlauf unserer Arbeit werden die Beziehungen, die Vater und Mutter bei dieser ersten Begegnung zu uns bekommen.

Aber schon ehe die Eltern uns gegenüber sitzen und zu sprechen beginnen, sind wichtige Augenblicke, die nicht ungenützt verstreichen dürfen. Schon ehe das Gespräch beginnt, können Beziehungen für lange Zeit hinaus festgelegt worden sein, die eine Übertragung erschweren oder unmöglich machen. Es ist nicht gleichgültig, wie wir die Eltern empfangen, ob unsere Aufmerksamkeit bereits ganz ihnen zugewendet ist oder sich noch irgendwie mit dem vorangegangenem Falle beschäftigt, ob wir ihnen entgegengehen, aufstehen oder sie sitzend begrüßen, ob und wie wir ihnen die Hand reichen, ob wir ein ernstes oder ein freundliches Gesicht zeigen, sie direkt ansehen oder an ihnen vorbeischauen. Eine angedeutete Geste, ein kaum merkbares Kopfnicken, ein Passiv- oder Aktivwerden im richtigen Moment, lösen Imponderabilien mit mächtiger Wirkung aus.

Einige allgemeine Bemerkungen dazu sind möglich, aber allgemein gültige Regeln lassen sich ebensowenig aufstellen, wie alle Einzelheiten sagen oder niederschreiben. Zwei Bemerkungen erscheinen mir aber wesentlich wichtig. Die eine: wir überschätzen das eigene Reden und unterschätzen unser Zuhören bei der ersten Begegnung mit

Eltern und Kindern. Die andere: nicht alles, was unser Verhalten in der Erziehungsberatung erfordert, können wir erlernen. Ohne ein gewisses Ausmaß an Einfühlungsfähigkeit werden wir schwer das Richtige treffen. Ist aber dieses Ausmaß an Einfühlung zu weitgehend, dann erfolgt eine so starke Identifizierung, daß die nachher einzusetzende objektive Betrachtung des Erziehungsnotstandes mißlingt. Der Erziehungsberater wird dann, wie es so vielen Frauen ergeht, im eigenen Miterleben unfähig zu helfen. Die Möglichkeit einzugreifen ist aber auch geschwächt, wenn trotz richtiger Einfühlungsfähigkeit zielsichere Entschlußfähigkeit fehlt.

Aus den bisherigen Darlegungen ist festzuhalten, daß schon bei der ersten Begegnung das ganze Bemühen des Erziehungsberaters auf das Gelingen richtiger Beziehungen der Eltern zu ihm, einer Übertragung auf seine Person zu richten ist. Die Bemerkungen über das Vorgehen des Erziehungsberaters in dieser Situation sind nur Anregungen und dürfen keinesfalls als Rezepte aufgefaßt werden. Jeder Erziehungsberater hat die Situation nach seiner eigenen Persönlichkeit zu gestalten und darf nicht versuchen, sich nur schauspielerisch nachahmend zu benehmen; denn dann wäre ihm ein Mißerfolg sicher.

3. Die planmäßige Beeinflussung verschiedener Eltern-Typen

a) Das Agieren auf Grund der Übertragung von Es-Regungen

Kehren wir nun zu jener Mutter zurück, die im Bestreben, ihre eigene Neurose symptomlos zu halten, die Verwahrlosung ihres Kindes verursacht. Benehmen wir uns so, wie es eben angedeutet wurde, dann wird schon das hemmungslose, von Affektladungen begleitete Sichaussprechen den Anreiz zu einer libidinösen Bindung an uns geben. Zeigen wir Verständnis, Interesse für Schwierigkeiten der Mutter, wirkliche Anteilnahme, werden wir nicht ungeduldig, sind wir in dieser Zeit nur für sie ganz allein da, dann erfolgt infolge der „falschen Verknüpfung" die Übertragung. Die Frau ist jetzt in einer ähnlichen Situation wie die geschilderte Kunde dem Verkäufer oder Agenten gegenüber, wahrscheinlich aber mit noch größerer Intensität gebunden und sicher auf längere Zeit hinaus.

Aus den Mitteilungen der Mutter haben wir manches erfahren, über den akuten Konflikt, die Verhältnisse innerhalb der Familie, die psychische Situation des Kindes, die eigene Kinderstube der Mutter — weil wir — der Mutter unmerklich, das Gespräch auch dahin gelenkt hatten — usw. Mit all dem haben wir auch Anhaltspunkte für ein erstes Eingreifen bekommen, weil wir nun auch wissen, was im Ver-

halten der Mutter dem Kinde ganz besonders unangenehm ist und worauf es mit stärkster Abwehr antwortet. Unser Eingreifen wird daher die Mutter so zu beeinflussen haben, daß sie ihre eigenen Affekte beherrscht. Dadurch wird auch eine Änderung im Betragen des Kindes veranlaßt und eine Entspannung im Zusammenleben zu Hause eingeleitet.

Um die beabsichtigte Änderung im Benehmen der Mutter zu erreichen, genügen weder Andeutungen noch allgemeine Bemerkungen. Es bedarf direkter Weisungen, denen wir die Form eines Auftrages geben: inhaltlich vollständig eindeutige klare Richtlinien so präzisiert, daß keinerlei Zweifel auftauchen können und sie befolgt werden müssen. Dadurch wird die Mutter unter dem Druck der Übertragung zu einem Agieren gezwungen, das von uns nicht nur gewollt, sondern auch so gelenkt wird, daß es der Genesung des Kindes dient.

Dazu eine Bemerkung für den Erziehungsberater: die Übertragung darf durch den Auftrag weder ins Schwanken geraten, noch abgebaut werden. Verhindert wird dies durch die Art, in der er erfolgt. Er muß sich unmerklich so in das Über-Ich der Mutter einschleichen, daß er nicht als fremdes, sondern als eigenes Wollen — im eigenen Über-Ich entstanden — empfunden wird. Es sei denn, daß der Erziehungsberater schon bei der ersten Begegnung zu einer widerspruchslos anerkannten Vaterautorität geworden ist. In diesem Falle tritt er als die fordernde Instanz auf.

War unser Benehmen unrichtig, haben wir zum Beispiel die Tragfähigkeit der Übertragung überschätzt, so merken wir das schon aus dem Verhalten der Mutter in der Erziehungsberatung, aber noch deutlicher in ihrem Benehmen zu Hause: sie bleibt uns gegenüber kritisch eingestellt, sie nimmt den Auftrag überhaupt nicht zur Kenntnis oder wertet ihn nur als Rat, der befolgt oder auch abgelehnt werden kann; sie bleibt bei ihren Affektausbrüchen, führt den erhaltenen Auftrag nicht, nur teilweise oder unrichtig aus.

Mit dem richtigen Agieren der Mutter zu Hause ist die Phase der Vorbereitung abgeschlossen, und das Kind tritt in den Vordergrund.

Ich weiß, daß sich jetzt einige Fragen aufdrängen: Wie lange wird die Mutter das schlechte Verhalten des Kindes ertragen können, ohne selbst rückfällig zu werden? Wie lange werden wir die Mutter in der Abhängigkeit zu uns halten? Wie werden wir die Übertragung abbauen, um der Mutter ihre volle Handlungsfreiheit wieder zurückzugeben?

Zur ersten Frage: Da die Mutter unter unserem Einfluß agiert, überlassen wir sie nicht sich selbst, sondern bestellen sie zum zweitenmal schon nach wenigen Tagen und dann in kürzeren regelmäßigen

Abständen immer wieder, je nach der Stärke der Übertragungsbeziehung. Schon dadurch und durch unser weiteres Verhalten, das sich nicht wesentlich von dem in der ersten Besprechung eingenommenen unterscheidet, tritt keine Änderung in ihren Beziehungen zu uns ein; das Abflauen der Übertragung wird verhindert, der Widerstand gegen eigene Affektausbrüche gestärkt und noch dazu die Bedingung geschaffen, das Kind auch ertragen zu können, wenn es in seinem Betragen wesentlich ärger werden sollte. Auch auf diese Möglichkeit haben wir die Mutter vorzubereiten; denn das Kind muß die infolge der libidinösen Beziehung der Mutter zu uns eingetretene Entlastung nicht unbedingt und immer als wohltätige geringere Belastung empfinden. Es kann mißtrauisch werden oder in seinen Reaktionsbildungen schon so weit vorgeschritten sein, daß ihm der von der Mutter bisher ausgeübte Druck unentbehrlich geworden ist. In beiden Fällen wird es in ein gesteigertes Provozieren der Mutter verfallen, was sich als immer unerträglicher werdende Aufführung äußert.

So lange also die Übertragung der Mutter zu uns fest bleibt, wird sie die Launen des Kindes, seine Verwahrlosungsäußerungen und sein gesteigertes Provozieren ertragen, ohne in die alten Fehler zu verfallen.

Die anderen Fragen würden sich erledigen, wenn es jedesmal gelänge, die Mutter selbst rechtzeitig in Analyse zu bringen. Da dies aber nur selten möglich ist, wird auch deren Beantwortung wichtig.

Wie lange halten wir die Mutter in Abhängigkeit von uns? An die Phase der Vorbereitung schließt sich eine zweite, in der das Kind in den Vordergrund tritt, in der an der Behebung des Erziehungsnotstandes gearbeitet wird. In dieser Zeit lassen wir in der Regel eine Änderung in den Beziehungen der Mutter zu uns nicht zu, wenn es auch in günstigen Ausnahmsfällen zu einer Lockerung der Beziehungen kommen darf. Sonst merken wir Tendenzen, die Beziehungen zu uns ins Negative zu verkehren oder gar die Übertragung zu uns zu lösen, rechtzeitig und lassen sie nicht zur Wirkung kommen. Erst wenn der Erziehungsnotstand soweit behoben ist, daß nicht wesentlichere Erziehungsschwierigkeiten auftauchen, als sie auch bei anderen Kindern vorkommen, beschließen wir diesen Teil unserer Arbeit und damit auch die zweite Phase.

Die Dauer der Übertragungsbeziehungen der Mutter zu uns ist daher eine vom Erziehungsnotstand bedingte Funktion.

Der Beginn der dritten Phase, in der die Ablösung der Mutter

erfolgt, ist fast nie zu bestimmen; der Übergang ist fließend, und daher können die beiden Phasen nicht deutlich voneinander abgegrenzt werden. Diese Arbeitsphase ist ideell abgeschlossen, wenn die Mutter von uns wieder vollständig unabhängig geworden ist, das heißt ihrem Kinde gegenüber wieder volle Handlungsfreiheit gewonnen hat. Dieser ideelle Zustand wird selten rasch erreicht. Kleinere oder größere Reste an Beziehungen zu uns bleiben häufig noch während längerer Zeit bestehen. Da sie aber erfahrungsgemäß weder dem Kinde noch der Mutter Schaden bringen, sondern, im Gegenteil, nutzbar gemacht werden können, wenn nochmals Schwierigkeiten in der Familie auftauchen, können wir die vollständige Loslösung der Zeit überlassen. Übrigens wirkt sich dieser Beziehungsrest auch recht oft in der Erziehung der anderen Kinder derselben Familie günstig aus. Eine Bemerkung erscheint hier nicht überflüssig. Es ereignet sich manchmal, daß Mütter die Besserung des Kindes aus dem unbewußten Wunsch, immer wieder zu uns kommen zu können, vereiteln. Diese Tendenz ist leicht zu erkennen und unschwer unschädlich zu machen.

Die Arbeitsweise unterscheidet sich wesentlich von der in der ersten und zweiten Phase eingehaltenen. In dieser Zeit stützten wir uns wenig oder nicht auf das intellektuelle und mehr auf das affektive Ich der Mutter, weil sie in dieser Zeit weder allein, noch mit Hilfe der von uns gewonnenen Einsichten ihre Affekte zu meistern vermochte. Wir verlangten immer wieder, daß sie ihre Gefühlsäußerungen aus ihren Beziehungen zu uns beherrsche, und dadurch hielten eigentlich wir die Affektlage in der Familie nivelliert.

Das ändert sich nun. Wir sind nicht mehr nur die gütige, anerkennende und lobende Instanz, wir beginnen vorsichtig mit Kritik und scheuen uns auch nicht mehr, dies oder jenes mit einer tadelnden Bemerkung zur Kenntnis zu nehmen. Wir benehmen uns nach und nach so, daß wir die Mutter zum Widerspruch anregen, um dadurch die bisher vollständig ausgeschaltet gewesene eigene kritische Instanz der Mutter wieder zu wecken.

Ist dieser Erfolg erreicht, so beleben wir das kritische Ich der Mutter durch immer sachlichere und unpersönlicher werdende Kritik, auch durch Anregung eines Meinungsaustausches, auf den wir bereitwillig und ausführlich eingehen.

Der nächste Schritt ist die Stärkung der mütterlichen Urteilsfähigkeit. Wir fordern sie auf, eigene Vorschläge zu bringen, auf die wir eingehen oder die wir ausführlich begründet ablehnen. Dabei ziehen wir uns immer mehr auf die Position des Beraters zurück.

Der Loslösung von der Gebundenheit an unser Urteil und an unsere Person, dem völligen Wiederaufbau des eigenen Über-Ichs gilt unser

weiteres Bemühen. Die Mutter führt von uns angeregte oder von ihr selbst gebrachte Vorschläge auf eigene Verantwortung durch. Wir anerkennen jede selbständige Leistung und stellen gemeinsam die Ursache eines Mißerfolges fest.

Gleichberechtigt steht die Mutter schließlich neben uns, wenn wir nun auch noch mit ihr gemeinsam Zusammenhänge suchen, die das Verhalten des Kindes und dessen Verwahrlosung erklären können. In dieser Zeit muß die frühere, real nicht berechtigte, nur der Übertragung entspringende Überschätzung unserer Person einer normalen Bewertung gewichen sein.

Die Mutter hat nunmehr durch unser planmäßiges Vorgehen ihr Über-Ich wieder zurückgewonnen und die bisher uns zugewendet gewesene Libido abziehen können.

Ein Teil der freigewordenen Libido kehrt wieder zum Kind zurück, wird aber, durch uns gelenkt, nun anders verwendet als früher: die Mutter erfuhr durch uns schon soviel über die das Kind störenden äußeren Umstände und inneren Schwierigkeiten, über dessen Strebungen, Wünsche und Bedürfnisse, daß das richtige Erfassen der jeweiligen psychischen Situation, das richtige Gewähren und Versagen zur ernsten Erziehungsarbeit mit erheblicher Libidobeanspruchung geworden ist. Was an Libido noch erübrigt, muß in dieser Zeit schon in Interessenkreisen der Mutter, die aber mit dem Kinde nicht zusammenhängen, untergebracht worden sein.

Vor einem wesentlich gleichen Problem stehen wir, wenn eine unbefriedigt lebende Frau im Suchen nach einer Ersatzbefriedigung den sexuellen Äußerungen ihres Kindes abnormes Interesse zuwendet, dies selbst nicht merkt, sondern meint, nur achtsamer zu sein als andere Mütter und das Kind besonders gut zu erziehen. Diese Frauen leben in ständiger Spannung und Angst um das leibliche und moralische Wohl ihres Kindes. In extremen Fällen sind sie wie von einer Spürsucht befallen und suchen fast zwanghaft nach sexuellen Regungen und verbotenem Tun des Kindes, da gewöhnlich die Onanie und was damit zusammenhängt, im Mittelpunkt ihres Forschens steht. Bei diesem Verhalten der Mutter wäre zu erwarten, daß die Sexualität des Kindes frühzeitig geweckt und in abwegige Bahnen gelenkt wird. Da diese Frauen aber lange Zeit hindurch tatsächlich nur im heimlichen Beobachten des Kindes sich abquälen und es selbst nicht wesentlich einschränken, wird das Kind bei rechtzeitigem Eingreifen nur selten geschädigt.

Nicht immer ist es beim Erscheinen in der Erziehungsberatung daher auch schon zu einer libidinösen Überlastung des Kindes gekom-

men und tatsächlich ein Erziehungsnotstand gegeben, wohl aber ist das Kind auf das schwerste gefährdet, da seine wirkliche übermäßige Beanspruchung nur mehr eine Frage ganz kurzer Zeit ist.

Unser Verhalten diesem Typus Frau gegenüber weicht in nichts von der bereits geschilderten Art ab. Der Verlauf der einleitenden Phase ist genau derselbe, nur begleitet vom Anfang an unsere kritische Aufmerksamkeit den wechselnden Affekt, mit dem das „verdorbene" Kind angeklagt wird. Damit vermeiden wir einen Irrtum, der verhängnisvoll werden könnte. Nicht immer übertreiben neurotische Eltern harmlose sexuelle Äußerungen ihres Kindes maßlos und verlangen Abhilfe von uns. Es kommen auch nichtneurotische Eltern, die wirklich beunruhigende Beobachtungen über die abnorme sexuelle Entwicklung ihres Kindes bringen. Das Ankämpfen gegen die eigenen verdrängten sexuellen Wünsche ist unschwer zu merken, wenn wir nur darauf achten. Die besondere Bereitschaft zur Übertragung kürzt die einleitende Arbeit um ein Beträchtliches ab.

Die Aufgabe der zweiten Phase besteht darin, das sexuelle Interesse der Mutter vom Kinde abzuziehen. Mit unseren Fragen berühren wir den Sachverhalt nur so, daß er der Mutter nicht voll bewußt wird. Wir wollen keinen Widerstand wachrufen, weil wir uns sonst mit ihm beschäftigen müssen. Die Fragen beinhalten mehr ein indirektes Erkundigen nach Gefühlen bei den Beobachtungen. Dadurch wird das Ich gewarnt, ohne daß ihm in Worten mitgeteilt wird, worauf es zu achten habe. Da Wortvorstellungen fehlen, kann es sich mit dem wachgerufenen Spannungszustand bewußt nicht auseinandersetzen. Ein Erfolg ist nur durch Vermeiden der kritischen Situation zu erreichen, was aber mit dem von uns beabsichtigten Abziehen des sexuellen Interesses an den Beobachtungen zusammenfällt. In diesem Stadium ist die Frau, von uns aufmerksam gemacht, nun auch fähig, Verständnis für die übrigen Bedürfnisse des Kindes zu haben und seine normalen sexuellen Äußerungen nicht mehr mit Abscheu zu sehen, sondern harmloser aufzufassen. Die Gefahr einer übermäßigen libidinösen Inanspruchnahme durch die Mutter besteht daher nicht mehr.

Hieher gehört der von mir an anderer Stelle publizierte Fall[2]) einer Mutter, die, irregeführt durch ihre unbewußten Wunschphantasien, die Tochter eines manifest homosexuellen Verhältnisses mit ihrer Lehrerin beschuldigte.

Zwei typische Fälle ähnlicher Art seien noch angeführt, bei denen

[2]) Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik, Jahrgang VI, Seite 482.

das besondere Interesse der Erwachsenen dem sexuellen Leben der Kinder zugewendet ist.

In einem bestimmten Proletariermilieu leben die Erwachsenen in voller sexueller Freiheit. Infolge der engen Wohnverhältnisse schlafen zehn und mehr Personen gemeinsam in einem Raum. Vater und Mutter liegen in einem Bett beisammen, ebenso erwachsene Schwestern und Brüder mit ihren Freunden und Freundinnen und verschieden geschlechtliche Bettgeher. Vor den Augen des Kindes spielen sich die intimsten Beziehungen ab, manchmal ganz hemmungslos, oft versteckter, aber auch dann für das Kind ohne besondere Anstrengung noch zu sehen. Auffällig ist das Benehmen der Erwachsenen dem Kinde gegenüber. Mit gleichsam besorgter Neugierde wird es auf seine eigenen sexuellen Äußerungen, namentlich die Onanie hin beobachtet; denn die kindliche Onanie ist in diesen Familien etwas absolut Verbotenes.

In der Erziehungsberatung bereitet es die größten Schwierigkeiten — manchmal gelingt es überhaupt nicht —, der überaus empörten Mutter das Verhalten des Kindes aus dem seiner Umgebung begreiflich zu machen. Wir bekommen regelmäßig zur Antwort: „Was glaubt denn der Lausbub!" Erklärlich wäre, wenn die Mutter aus der sonst üblichen Angst, das Kind könnte sich schädigen, sich so verhielte. Vorherrschend ist aber die Empörung, daß das Kind sich ein Recht anmaßt, das nur den Erwachsenen zusteht.

Es begegnen uns immer wieder Pflegemütter, die von amtlichen Stellen vorschulpflichtige Kinder in Pflege übernommen haben und die in affektivsten Ausdrücken ihre Beobachtungen über die Onanie des Pflegekindes mitteilen. Da sie selbst drei oder vier eigene Kinder haben, von denen eines womöglich im selben Lebensalter steht, sind ihnen kindliche Erlebnisse gewiß nicht fremd. Das Pflegekind wurde ihnen in sexueller Hinsicht irgend einmal auffällig, und von da an setzt eine fast lückenlose Beobachtung ein, an der sich alle erwachsenen Familienmitglieder beteiligen. Die Onanie des Kindes ist zum Mittelpunkt der Gespräche geworden. Es werden nicht nur Nachbarn und Freunde um Rat gebeten, es wird nicht nur der Arzt der Mutterberatung, die Fürsorgerin, der Fürsorgerat, kurz alle amtlichen Organe von der Beobachtung verständigt, sondern es werden auch alle zur Verfügung stehenden Erziehungsmittel im Kampfe gegen die Onanie verwendet. Man muß sich wundern, daß es nicht zur Anwendung von barbarischen Mitteln und Mißhandlungen kommt. Scheinbar erschöpft sich der Affekt im Beobachten, darüber Reden und Beraten. In einem Punkt sind sich alle diese Familien einig: die eigenen Kinder haben so etwas nicht gemacht. Jeder Appell an die Einsicht bleibt

wirkungslos, ein Erfolg ist nur im Übertragungsverhältnis zu erzielen.

Beide angeführte Fälle bedürfen noch sehr der theoretischen Aufklärung des Verhaltens der Erwachsenen. Wenn wir mehr darüber wissen werden, wird die Übertragung sicherer — weil planmäßig — herzustellen sein als gegenwärtig. Da wir jetzt noch immer auf das jeweilige intuitive Erfassen der gegebenen Situation angewiesen sind, läßt sich über die anzuwendende Technik nichts angeben.

Die verdrängten Wunschphantasien der Erwachsenen finden nicht immer in der intensiven Beobachtung der primitiven Sexualäußerungen des Kindes ihre Befriedigung. Die pathogenen Konflikte suchen andere Gebiete auf, wenn diese ihnen besser dienstbar gemacht werden können. Dann aber ist den Eltern das kindliche Sexualleben unwichtig geworden, scheinbar ist es für sie überhaupt nicht vorhanden. Übermäßige Bedeutung gewinnt jenes Tun, das den elterlichen Defekten entgegenkommt, es zieht das ganze Interesse auf sich und tritt als ungewöhnliches, übermäßiges um das Kind sich Sorgen in Erscheinung. Aus dieser Konstellation bekommen wir in die Erziehungsberatung: „das hysterische Erbrechen", „die Zwangsneurose" und „das verwahrloste Kind". In Wirklichkeit hat ein schwächliches Kind öfters den Magen verdorben, ist anerkennenswert ordnungsliebend oder etwas lebhafter, ein wenig schlimmer als andere Kinder. Wortreich wird auch über arge häusliche Szenen, die tatsächlich feststellbar sind, berichtet. Die Eltern merken aber nicht, daß diese nur als Folgeerscheinungen ihres eigenen unvernünftigen Verhaltens entstehen, auch nicht, wie sie das Kind quälen, und mißverstehen dessen ganz natürliche Abwehr. Wenn wir diese Kinder zu sehen bekommen, besteht bei ihnen in der Regel ebenso noch kein Erziehungsnotstand wie bei jenen, die wegen ihrer „sexuellen Laster" vorgeführt werden. Aber jedenfalls sind auch sie als sehr gefährdet zu betrachten.

Die Bearbeitung dieser Fälle geschieht im wesentlichen nach dem bereits bekannten Schema, nur muß der Erziehungsberater besonders wachsam sein, die Übertreibungen sofort merken, weil er sonst irregeführt wird, da auch das von den Eltern eingeschüchterte und verängstigte Kind deren Angaben vollinhaltlich zu bestätigen scheint. Er kommt dann zu einer falschen Diagnose und greift an unrichtiger Stelle, natürlich erfolglos, ein. Erfaßt er aber diesen Elterntypus rasch und richtig, dann vermag er wieder aus dem wechselnden, die Mitteilungen begleitenden Affekt auf das verdrängte Material zu schließen und die Übertragung planmäßig zu bewirken.

An die Grenze unserer Arbeitsmöglichkeit kommen wir, wenn im häuslichen Zusammenleben die Neurose der Eltern sich in Formen

auslebt, die das Kind schwer schädigen, und keine Geneigtheit besteht, etwas gegen die eigene Krankheit zu unternehmen. In meiner Arbeit „Erziehungsberatung“[3]) ist ein Erziehungsnotstand besprochen, der durch den Waschzwang der Mutter verursacht worden war. Dort konnten wir nur deswegen erfolgreich arbeiten, weil es möglich war, die Mutter in Analyse zu bringen.

In allen bisher behandelten Erziehungsnotständen verlief die Phase der Vorbereitung auf der gleichen Linie, nur mit jenen Abweichungen, die durch die Besonderheiten des Falles bedingt waren. Diese Technik ist aber nur für jene Typen brauchbar, deren neurotische Ich-Struktur ein gewisses passives Verhalten erzeugt.

Bei anderen Typen wird die Übertragung, die, auf die bisher besprochene Weise provoziert, lange auf sich warten ließe, rasch hergestellt, wenn unsere zuwartende Haltung ganz plötzlich einer vollen Aktivität weicht. Der Erfolg hängt wesentlich vom Tempo dieser Änderung ab. Je kürzer der Zeitraum zwischen passivem Verhalten und Aktivwerden ist, desto größer ist das Überraschungsmoment, desto tiefergehend die Wirkung.

Am besten zu illustrieren ist das Benehmen des Erziehungsberaters wieder an einem typischen Beispiel. Der höchste Prozentsatz verwahrloster Kinder kommt aus Familien, in denen sich das Machtverhältnis der Eltern umgekehrt zum gewöhnlichen gestaltet. Die Mutter ist das Haupt der Familie; sie beherrscht den Gatten und die Kinder; sie bestimmt, was zu geschehen hat; ihr gebührt selbstverständlich die dominierende Stellung; sie ist weit davon entfernt zu merken, wie unangenehm drückend sie empfunden wird, sondern ist überzeugt, daß ohne sie die Familie nicht bestehen könnte. Der Vater anerkennt die übergeordnete Stellung der Gattin. Unbewußt läßt er sich gerne, ohne viel Widerstreben führen und beherrschen. Bewußt meint er, der Vernünftigere zu sein, der sich nur um des lieben Friedens willen geduldig und zumeist wortlos fügt. Daß er sich aber auch auflehnt, merkt er nicht, weil diese Versuche, kaum begonnen, bereits wieder in sich zusammenbrechen. Nur übermäßig gereizt, kommt er in sinnlose Wut und wird brutal; oft so, daß Frau und Kinder aus der Wohnung flüchten müssen oder, in anderem Milieu, sich entsetzt zurückziehen, wie vor einem gefährlichen Geisteskranken.

Der latent homosexuellen, aktiven Frau steht der latent homosexuelle, passive Mann gegenüber. Dieser Typus Mann erlebt die Aktivität der Frau als Angriffstendenz, als Kastrationsabsicht, und nicht als das, was sie wirklich ist: unbewußter Wunsch, vom starken Mann besiegt

[3]) Zeitschrift für Psychoanalytische Pädagogik, Jahrgang VI, Seite 459.

zu werden. Er befriedigt daher die viel stärkere unbewußte Tendenz der Frau nie, enttäuscht sie jedesmal durch sein Verhalten, wahrscheinlich am meisten, wenn er brutal wird, denn auch dann ist er nicht der starke Mann, sondern der unbeherrschte, sinnlos gewordene Schwächling, oder erscheint wie ein geistig Erkrankter. Tatsächlich unterliegt er seinem Affekt wie ein mit der Umwelt kämpfendes, tobendes Kleinkind und ist, obwohl er seine Umgebung in Angst versetzt, weit davon entfernt, seine Position in der Familie ändern zu können.

Die Libidoansprüche der Gattin bleiben unbefriedigt, weil sie nicht bemerkt werden oder, durch das Benehmen des Gatten erschreckt, zurückgezogen würden. Die Frau muß nach einem brauchbaren Objekt Umschau halten, als welches wieder in erster Linie das Kind in Frage kommt. Dieses ist damit in ein Chaos einbezogen, das auf seine Kosten sich in einen Gleichgewichtszustand organisiert. Die libidinöse Überlastung erträgt es auf die Dauer nicht schadlos, und wir bekommen einen Verwahrlosten in die Erziehungsberatung.

Unser gewohntes passives Verhalten bei der ersten Begegnung mit Eltern ist diesem Typus Mutter sehr bekannt. Sie ist, weil wir uns absichtlich so benehmen, irregeführt und versucht sofort, ohne die geringste Unsicherheit auch mit uns, was ihr zu Hause immer wieder gelingt. Sie steht auf ihr bekanntem Boden und erwartet keine ihr fremde Reaktion. Nun geben wir ganz plötzlich, oft im Bruchteil einer Sekunde, unsere passive Rolle auf. Aus unserem weiteren Verhalten muß sie das Neue, ihr bisher Unbekannte, aber immer wieder unbewußt Gesuchte erleben: den unbeugsamen anderen Willen, gegen den sie vergeblich anstürmt.

Wie der Erziehungsberater sich im besonderen benimmt, hängt von seiner eigenen Persönlichkeit ab, daß er dabei jeden eigenen Affekt vermeidet, ist selbstverständlich. Erfahrungsgemäß bewirkt dieser plötzliche Umschwung im Verhalten des Erziehungsberaters eine solche Überraschung, daß sich daraus eine besonders gesteigerte Übertragung ergibt.

Wenn wir uns die psychische Situation dieser Mutter nach dem Schema der früher besprochenen Fälle vorstellen, müßte sich daraus die Forderung ableiten, sich auch ihr gegenüber möglichst reaktionslos zu benehmen, um mit ihr auf dieselbe Weise die Herstellung einer Übertragung zu ermöglichen. Der Erfolg wäre aber bei diesen Frauen nicht der, den wir erwarten. Sie würden bei uns in der Erziehungsberatung nichts Ergreifendes und in ihr Leben Einschneidendes erleben; sie würden nur dieselbe Situation herstellen, die sich bei ihnen im eigenen Eheleben hundertfach hergestellt hat: ein passiver Mann

beugt sich widerspruchslos den von der Frau stürmisch vorgetragenen aggressiven Wünschen.

Was wir erreichen wollen, ist etwas anderes. Wir vernachlässigen die bewußte und sichtbare Libidoeinstellung der Mutter, die wir als Produkt von Abwehr und Ablehnung erkennen, und wenden uns an tiefere Schichten des Unbewußten. Wir treten ihr als Gegner entgegen und erfüllen ihr damit wirklich den ihr selbst unbewußten und tiefverdrängten Wunsch: die Sehnsucht nach dem starken Mann, von dem sie sich besiegen lassen darf.

Ich berichtete seinerzeit von einem trunksüchtigen Vater[4]) und deutete dort an, wodurch in dieser Familie eine unerträgliche Situation geschaffen worden war. Es war eine Form der Trunksucht, der wir so oft begegnen, wenn das Machtverhältnis der Elternteile so wie in der vorhergehend geschilderten Familie verschoben ist. Der Mutter gaben wir die Möglichkeit zur Gewinnung einer passiven Einstellung; dem Vater verhalfen wir, seine aggressiven Tendenzen in sozialer Form zu äußern.

Die Art unserer Hilfe der Mutter gegenüber ist aus dem vorangegangenen Beispiel zu ersehen. Den Vater mußten wir in eine andere Art der Beziehung zu uns bringen. Er kommt, wie uns die Erfahrung zeigt, selbst immer aus einer Familie, in dem das Machtverhältnis der Eltern mit unwesentlichen Abweichungen dasselbe ist, wie das von ihm durch seine eigene Ehe geschaffene. Seine innere Einstellung zur Gattin, oft auch die daraus sich ergebenden Äußerungen sind eine Fortsetzung seiner Beziehungen zur eigenen Mutter. Daß er davon nichts merkt, liegt gewöhnlich nur an Äußerlichkeiten. Die Gattin hat eine andere Gestalt, eine andere Haar- oder Augenfarbe als die Mutter, zeigt irgendwie andere Bewegungen und Gesten. Im großen und ganzen aber ist sie gerade in den für das Zusammenleben wichtigen Belangen eine Kopie der Mutter. Aber auch die Stellung dieses Männertypus zum Vater ist von ausschlaggebender Bedeutung für sein Verhalten in der Familie. Als Kind erlebte er im eigenen Vater immer den Schwächling, der sich der Mutter gegenüber nicht behaupten konnte. Bei Zorn- und Wutausbrüchen des Vaters nahm er in der Identifizierung mit der Mutter deren Partei, lehnte ihn vollständig ab, ja noch mehr, er empfand in solchen Situationen die Pflicht, die Mutter vor dem Gewalttäter schützen zu müssen. Ihm fehlte daher das Vaterobjekt, durch das er zum richtigen Mann hätte werden können.

Beide Elternteile werden häufig in die Erziehungsberatung bestellt

[4]) Z. p. P., Bd. VI, S. 467.

und selbstverständlich getrennt vorgenommen. Erfolg verspricht nur intensive Beschäftigung mit beiden. Unter dem Druck der Übertragung agiert die Mutter zu Hause in dem vom Erziehungsberater gewollten Sinne, beherrscht ihre Affekte viel mehr als bisher und wird auch viel gefügiger. Sie läßt jetzt auch den Vater zu Wort kommen. Das Agieren nimmt er als eine durch den Erziehungsberater bewirkte Änderung, die er nicht nur ungemein angenehm empfindet, sondern auch als unbegreifliches Geschehen erlebt. Für ihn wird der Erziehungsberater dadurch zum bewunderten Vater, der sich vor der Mutter nicht beugt und gegen den sie sich auch nicht auflehnt.

Er erlebt aber noch mehr: durch die zielbewußten, verständnisvollen, gütigen, wohlwollenden Äußerungen des Erziehungsberaters, ein fantasiertes Mutterbild. Ein Stück fantasierter Kindheit wird Wirklichkeit. Der Erziehungsberater ist der große gütige Magier, der die gesamte Allmacht in sich vereinigt, vor dem man sich aber nicht fürchten muß, weil er nicht unheimlich wirkt, dem man aber gern und willig folgt. Manche Verkrampfung löst sich, und früher gegeneinander wütende, nur zerstörende Kräfte werden nun nützlich wirksam. Beide, Vater und Mutter, werden langsam aus der Ausnahmssituation entlassen, aber lange Zeit bleibt der Erziehungsberater für sie die oberste Instanz, die immer wieder angerufen wird und der sich beide willig unterwerfen. Langsam wird auch dieses Stadium überwunden, und zurück bleibt das große Erleben mit seelisch tiefgehenden Wirkungen.

b) Die Einfühlung in das Über-Ich der Eltern.

Zur Herstellung der Übertragung steht uns Es, Ich und Über-Ich der Eltern zur Verfügung. Bei den bisher beschriebenen Erziehungsnotständen erschien es zweckmäßig, sich durch Vermittlung des Ichs vorwiegend an das Es zu wenden. In bestimmten Fällen wird der Weg über die Abhängigkeiten des Ichs von seinem Über-Ich rascher und sicherer zum Ziele führen. Diese Ich-Instanz kann der Erziehungsberater nur dann für seine Zwecke in Anspruch nehmen, wenn er das Milieu der ihn um Rat Befragenden genau kennt. Weiß er, wie die Eltern selbst aufgewachsen sind, wie in ihrem Kreis das Leben abläuft, was erstrebenswert erscheint, so ist er auch über ihre Einstellung zu allem Überpersönlichen, zu ihren religiösen Bedürfnissen, zu den sie beherrschenden sittlichen und moralischen Grundsätzen orientiert, und auch der Wertmaßstab, den sie an die ideellen und materiellen Güter des Lebens anlegen, ist ihm nicht mehr fremd. Je genauer der Erziehungsberater über die Inhalte des elterlichen Über-Ichs informiert ist, desto leichter wird er im gegebenen Zeitpunkt

die Eltern veranlassen können, ihm überzeugt, willig Gefolgschaft zu leisten. Die Form, in der das Über-Ich das Ich der Eltern brutal zwingt oder zögernd mahnt, oder fast bittend ein Tun oder Unterlassen erwartet, entnimmt ein geschultes Auge und Ohr dem äußeren Verhalten der Eltern in der Erziehungsberatung. Beides, Inhalt und Form des elterlichen Über-Ichs bewußt zu erfassen, ist für den Erziehungsberater unerläßlich, weil ja davon das Gelingen seiner Arbeit abhängt.

Es kommt im Gegensatz zu den früher geschilderten Fällen nicht mehr darauf an, daß die Eltern ihre eigene Urteilsfähigkeit aufgeben und sich ihm willenlos fügen, agieren. Sie haben zu erleben, daß der Erziehungsberater ihre Über-Ich-Forderungen als völlig richtig anerkennt. Er wird sich daher so benehmen, als ob seine eigene kritische Instanz verschwunden wäre. Er stimmt ihnen daher in der Beurteilung des vorliegenden Erziehungsnotstandes vollkommen zu.

Ein Vater erscheint mit seinem einzigen Kind, einem 13jährigen Jungen, weil dieser trotz Wiederholung der zweiten Klasse einer Mittelschule so schlechten Fortgang aufweist, daß die Gefahr seiner Entfernung aus der Schule besteht. Nach den Schilderungen des Vaters könnte sein Sohn viel mehr lernen, wenn er nur wollte; ist aber faul und unwillig, wenn er zum Lernen angehalten wird; frech und renitent; sonst wortkarg und sehr verschlossen; hat keine Freunde, für nichts Interesse; sitzt zu Hause beschäftigungslos herum und starrt in die Luft.

Der Vater selbst macht einen auffallend guten Eindruck. Er ist Hilfsarbeiter, für seine Verhältnisse gut gekleidet, drückt sich sehr gewählt aus, ist weit über das zu erwartende Ausmaß hinaus gebildet, sehr belesen und über die Tagesfragen vollständig orientiert. Er lebt in engen, einfachen, aber durchaus geordneten wirtschaftlichen Verhältnissen. Sein einziges Interesse ist das Kind. Nur für seinen Sohn lebt er, ihm will er eine gute Zukunft vorbereiten, und als sicherste Grundlage hiefür gilt ihm die abgelegte „Matura". Jedes Vergnügen versagt er sich; das Rauchen hat er aufgegeben, um die Mittel für das Studium aufbringen zu können. Und nun versagt der Junge. Der Vater ist maßlos enttäuscht, daß alle seine Entbehrungen und Anstrengungen erfolglos bleiben, und darüber erbittert, daß das Kind die gebrachten Opfer nicht begreift, sich nicht nur von ihm zurückzieht, sondern, wie er genau fühlt, ihn geradezu haßt.

Schon während der Unterredung mit dem Vater, noch ehe wir das Kind kennen gelernt haben, klärt sich für uns die Situation dadurch, daß wir es richtig verstanden haben, ihn über sich selbst und seine eigene Kindheit zum Sprechen zu bringen. Er stammt aus einer

Arbeiterfamilie, in der es sehr viel Hunger, aber doch ein glückliches Leben gab. Die Mutter war eine sonnige Natur, der Vater ein braver Mann, der Frau und Kinder sehr liebte, besonders ihn, den Ältesten. In der Volksschule war er immer der beste Schüler seiner Klasse. Er hatte keinen sehnlicheren Wunsch, als in das Gymnasium zu kommen. Gerade vor dem Eintritt in die Mittelschule starb der Vater, und nun kam schwere Not über die Familie. Alle seine Zukunftspläne mußte er aufgeben. Unter größten Entbehrungen besuchte er die Bürgerschule, die er auch wieder als Bester verließ. Schon eine Woche nach Schulschluß trat er in ein Fabriksunternehmen als jugendlicher Hilfsarbeiter ein, da die Familie auf seinen kärglichen Verdienst angewiesen war. „Nicht einmal ein Handwerk durfte ich lernen und hätte für mein Leben gern studiert.“ So schloß der Vater diesen Teil seiner Mitteilungen.

Es ist unschwer zu verstehen, mit welchen Hoffnungen dieser Vater die Geburt seines Sohnes begrüßte und daß er sein Lebensinhalt wurde. Aber über all das hätte der Mann nicht gesprochen, wenn wir ihn nicht richtig erkannt und dazu gebracht hätten, soviel von sich selbst zu berichten. Wir verstehen auch, daß er durch das Versagen seines Sohnes, sich um die letzte Hoffnung seines Lebens betrogen fühlt und außerstande ist, zur Kenntnis zu nehmen, daß die intellektuellen Fähigkeiten seines Kindes zur Verwirklichung seiner Pläne nicht ausreichen.

Ehe dieser Vater begreifen wird, daß „sein Sohn“ nicht die Fortsetzung seines eigenen Seins ist, muß er oft zu uns kommen. Die einfache Feststellung dieser Tatsache, zu früh gebracht, würde er ebenso ablehnen, wie er die gewiß wiederholten, dahingehenden Bemerkungen der Lehrer seines Kindes nicht gehört hat. Bevor er nicht sein so affektbesetztes Lebensziel aufgegeben hat, kann er seinen Sohn nicht als selbständiges Lebewesen, das seine eigenen Wege gehen muß, sein eigenes Schicksal hat, neben sich leben lassen.

Dies zu erreichen, ist der erste Teil unserer Arbeit. Die Aufgabe ist nicht leicht zu bewältigen, erfordert viel Verständnis und Geduld. Keinesfalls ist zu versuchen, schon beim ersten Zusammensein eine stürmische Übertragung herzustellen. Sie soll ganz langsam werden, wir bleiben ganz auf den Vater eingestellt und bringen ihn dazu, daß er das schon Angeführte von sich erzählt. Wir zeigen ihm unser volles Interesse und teilen auch seine Auffassungen. Sind wir da und dort anderer Meinung, so vertreten wir sie erst später. In diesem Zeitpunkt irritieren wir ihn nicht etwa durch Widerspruch, vermeiden aber auch unbedingt, daß durch unser Benehmen ein Vater-Sohn-, oder Lehrer-Schüler-Verhältnis entsteht. Wir müssen erreichen, daß er

sich vollwertig und neben uns gleichberechtigt, eher noch eine Spur über uns gestellt fühlt. Dadurch schaffen wir ihm Erlebnisse, die er immer gesucht und nie gefunden hat.

Erst wenn wir merken, daß durch diese Art unseres Benehmens der Vater gerne zu uns kommt, sich gerne bei uns ausspricht, die Übertragung wirksam geworden ist, ändern wir unser Verhalten und bringen den Vater jetzt unter geringeren Schwierigkeiten dazu, die Berechtigung des Kindes, sein Leben so ermöglicht zu bekommen, wie es seinen Bedürfnissen entspricht, zu verstehen und darnach zu handeln. Am besten gelingt dies im steten Vergleichen mit seiner eigenen Kindheit.

Bei allen Fällen dieser Art kommt es zu Haßäußerungen gegen das Kind, manchmal zu recht argen. Diese Reaktion ist ganz normal und muß provoziert werden, wenn sie sich nicht von selbst einstellt, damit eine wirkliche Versöhnung des Vaters mit seinem Kinde angebahnt und die natürlichen normalen Liebesbeziehungen zu ihm entstehen können. Wir entlassen Vater und Sohn endgiltig erst, wenn der Junge aus der Schule herausgenommen ist, einen ihm zusagenden Beruf gefunden hat und der Vater seine freigewordene Libido — wieder durch uns gelenkt — für eigene Interessengebiete verwendet.

Sind wir auf diesen Vatertypus einmal aufmerksam geworden, so merken wir erst, wie oft wir ihm in der Erziehungsberatung begegnen. Freilich nicht immer nur in der einen Situation; nicht realisierbare Jugendwünsche im eigenen Kinde auszuleben und dabei Schiffbruch zu erleiden. Nicht immer wird das eigene Kind zum Träger unerfüllter Hoffnungen. Manchmal bleibt eine Tendenz bestehen, doch noch ein Ziel für sich selbst, wenn auch auf einem Nebenwege zu erreichen.

Alle diese Väter waren auch begabte Kinder. Auch sie erhielten nicht die Schulbildung, die für ihr fantasiertes Ziel notwendig gewesen wäre, weil eigene neurotische Gebundenheit, verständnislose oder teilnahmslose Eltern oder wirtschaftliche Not als unüberwindliche Hindernisse entgegenstanden. In der Folge wurden sie in einen ihnen nicht zusagenden Beruf gedrängt, der sie natürlich unbefriedigt läßt, in dem sie auch ihr Geltungsbedürfnis nicht ausleben können. Ihr Interesse suchte daher andere, noch durch die sonstige psychische Konstellation bedingte Gebiete.

Hier soll wegen der Häufigkeit seines Vorkommens, nur jener Vatertypus behandelt werden, bei dem das Geltungsbedürfnis im Vordergrund steht und der daher jene Kreise aufsucht, die ihm eine „Stellung“ ohne geeichte Schulbildung zubilligen. Er ist in jeder neu auftauchenden Bewegung zu finden, arbeitet selbstlos, fleißig und

begeistert mit; es muß nicht an erster oder in führender Stellung sein, aber sehen muß man ihn und anerkannt müssen seine Leistungen werden — sonst läuft er weg. Er ist wohl dann vorübergehend entrüstet, aber nicht enttäuscht oder gar verbittert, sondern fängt anderswo mit derselben Begeisterung wieder an, um vielleicht dasselbe Schicksal zu erleiden. So macht er es unentwegt weiter. Er ist im allgemeinen gern gesehen und beliebt, weil er niemand im Wege steht, manchmal wird er durch sein fortwährendes Drängen und seine Kritik unangenehm: es geht ihm zu langsam vorwärts, jeder arbeitet zu wenig, seine Umgebung ist zu eigennützig. Ist gerade keine Bewegung für ihn in erreichbarer Nähe, so lebt er sich in Vereinen aus. Der Zweck des Vereins ist nicht das Ausschlaggebende, ihn Verlockende. Er sucht ein Betätigungsfeld, das ihm die erträumte Anerkennung endlich bringen soll. Ein Vertreter dieses Typus, der gleichzeitig auch für sich selbst etwas erreichen will, ist häufig im politischen Leben zu finden.

Die Beurteilungen, die dieser Typus findet, sind entsprechend dem Standpunkt des Beobachters, einander völlig entgegengesetzt.[5]) Immer ist er beschäftigt, immer sorgt er sich um andere, aber selten sind diese anderen seine nächsten Angehörigen. Der Schwerpunkt seines Lebens liegt nicht innerhalb der Familie, und er weiß es gar nicht. Er ist überzeugt, der gute Mensch zu sein, der bewußt und absichtlich seine Familie nie vernachlässigt, er hat nur nie Zeit. Daß seine Angehörigen ihn auch für sich haben wollen, versteht er überhaupt nicht. Er tut doch alles für sie und sie haben Anteil an den ihm werdenden Anerkennungen und Ehrungen. Der Mutter bürdet er die Last der Familienführung auf, ist mit allem einverstanden, was sie tut, sagt nie nein, nur darf sie ihn nicht in Anspruch nehmen. Sie muß alles mit sich allein abmachen, hat keine Stütze an ihm, ist vernachlässigt und kann sich doch nicht wehren, den Gatten nicht verantwortlich machen; denn er tut ja wirklich alles, was er kann. Schuld sind die Verhältnisse. Damit bleibt der Zustand, wie er ist, die Kinder verwahrlosen, die Familie zerfällt.

Die Herstellung der Übertragung auf dem bekannten Weg stellt keine besonderen Anforderungen an den Erziehungsberater, ebensowenig Anstrengung erfordert die Loslösung. Aber was dazwischen liegt, die Behebung des Erziehungsnotstandes, ist langwierig und mißlingt, wenn wir den Vater nicht zur Umstellung seines Interesses bringen können. Die große Schwierigkeit liegt darin, daß der Vater verstandesmäßig allem beipflichtet, was der Erziehungsberater sagt,

[5]) Innerhalb der Familie ist er unbrauchbar, außerhalb sehr geschätzt.

und auch bereit ist zu tun, was er von ihm verlangt. Da aber das affektive Interesse für das Kind fehlt, bringt er wohl Passivität, aber nicht die Kraft zur Aktivität auf, d. h.: verlangen wir von ihm im Interesse des Kindes Unterlassungen, so ist er imstande, seine Ansprüche herabzusetzen. Aber zu aktiven Erziehungshandlungen ist er nicht fähig.

Häufigen Konfliktstoff geben heranwachsende Töchter, die in ihrem Drang nach Selbständigkeit die ihnen gezogenen engen Grenzen überschreiten; daran gehindert, werden sie aggressiv. Die in der Erziehungsberatung vorsprechenden Eltern deuten dieses Verhalten jedesmal gleich und immer im selben Sinne: die Töchter suchen sexuelle Erlebnisse. In Wirklichkeit sind die Beweggründe so mannigfaltig, daß wir aus den bisherigen Erfahrungen der Erziehungsberatung noch nicht die Möglichkeit haben, alle Charaktertypen zu erkennen und erschöpfend zu beschreiben. In dieser vielgestaltigen Menge finden wir neben dem hemmungslosen, sehr triebhaften, innerfamiliär libidinös wenig gebundenen, das gehemmte, an die Familie stark fixierte Mädchen; neben dem psychisch intakten, problemlosen das lebenshungrige Wesen; alle noch weiter differenziert durch ein friedliches oder unfriedliches Elternhaus. Charakteristisch sind auch jene, die ihren Weg mit Überlegung zu gehen meinen und die, die die Zugehörigkeit zur Familie leugnen, um „ihr eigenes Leben zu leben."

Zur Herstellung der Übertragung der Eltern auf uns, müssen wir diese einzelnen Typen nicht schon vom Anfang an unterscheiden können. Dies wird erst später, für die zweite Arbeitsphase erforderliche Bedingung. Aber die Reaktion der Eltern auf das Verhalten ihrer Töchter möglichst rasch und richtig zu erfassen, ist wichtig.

Betrachten wir dazu ein Beispiel:

Eine Mutter sucht bei uns Hilfe, weil ihre 15jährige Tochter abends nicht zu Hause bleiben will und oft erst nach Torsperre heimkommt, auf Vorhalte frech und trotzig wird und bei scharfen Entgegnungen so arge häusliche Szenen provoziert, daß sogar die Nachbarn darüber Beschwerde führen.

Aus dem Benehmen der Mutter, dem Inhalte ihrer Mitteilungen und der Art, wie sie vorgebracht werden, ist deutlich ihre große Erregung zu erkennen: sie hält ihre Tochter für mißraten und fürchtet ein nicht aufzuhaltendes Abgleiten. Sie weiß nicht mehr, was sie tun soll, um das Kind davor zu retten. Es fällt ihr nicht ein, darüber nachzudenken, ob etwa die häuslichen Verhältnisse oder andere, nicht im Kinde selbst liegende Ursachen dieses auffällige Benehmen bedingen. Sittsam muß ihre Tochter sein, die Nachbarn

dürfen durch sie keinen Gesprächsstoff haben, sonst interessiert sie nichts.

Da wir in ihr sehr rasch wieder diesen Typus erkennen, den wir später nicht zum Agieren bringen wollen, sondern dem wir uns über seine kritische Instanz nähern, stellten wir sie als gleichberechtigt neben uns, anerkennen ihre Urteilsfähigkeit und gehen auf ihre Beurteilung der Sachlage ein. Wir hören ihr nicht nur verstehend zu, teilen restlos ihre Auffassung des Verhaltens der Tochter, sondern begreifen auch völlig ihre eigene verzweifelte Lage. Es wäre ganz unberechtigt, schon bei der ersten Begegnung zu versuchen, den objektiven Tatbestand festzustellen. Der ist jetzt noch unwichtig, wichtig ist, der Mutter den Weg zur Übertragung freizumachen. Er wird aber nur frei, wenn wir ihre Affektausbrüche nicht hemmen und ihr beipflichten, daß sie in allem und jedem recht hat. Benehmen wir uns so, dann geht sie ganz aus sich heraus und wir lernen sie auch genau kennen. Von Schilderungen ihres Alltags kommt sie auch zu Mitteilungen über die eigene Kindheit, und wir können berechtigt erwarten, daß wir auf die schon früher beschriebene Art zum gleichen Ergebnis kommen wie dort.

Im Verlauf mehrerer Zusammenkünfte haben wir nach und nach auch erfahren, wie es zu Hause wirklich aussieht: Streit, Zank und Lieblosigkeit schufen eine Atmosphäre, die es begreiflich macht, daß das heranwachsende Mädchen so wenig wie möglich zu Hause sein will und Anschluß an Altersgenossen sucht.

Vom Anfang an war uns klar: Diese Mutter müssen wir dazu bringen, das häusliche Familienleben einmal mit den Augen der Tochter zu sehen, ehe wir uns erfolgreich bemühen können, ihr das Bedürfnis des Kindes begreiflich zu machen. Damit sie diesem durch ihr Verhalten auch entspricht, müssen wir im richtigen Zeitpunkt die geschaffene künstliche Situation so verändern, daß wir von da an als Anwalt des jungen Mädchens auftreten können, der dessen Rechte nach seiner Meinung vertritt.

c) Die Inanspruchnahme des bewußten Ichs der Eltern

Wesentlich andere Gesichtspunkte kommen für unser Verhalten in Frage, wenn wir es mit nicht neurotischen Eltern zu tun haben. Die Anwendung einer besonderen Technik zur Einleitung einer gesteigerten Übertragung wird überflüssig, weil das Zusammensein vom Anfange an in normalen Bahnen verläuft. Die Schaffung künstlicher Beziehungen fällt weg. Wir setzen uns vorwiegend mit dem bewußten Ich der Eltern auseinander und begnügen uns, in ein für unsere Zwecke ausreichendes Vertrauensverhältnis zu kommen. Dies

erreichen wir gewöhnlich durch ein natürliches, affektloses, keinerlei Tendenzen enthaltendes Benehmen. Wir wollen ja auch nicht den andern in besondere Abhängigkeit zu uns bringen, noch uns ihm unterordnen; sowohl er als auch wir bleiben selbständige Persönlichkeiten. Daher hören wir der Schilderung des Erziehungsnotstandes mit Anteilnahme so zu, daß der andere deutlich merkt, verstanden zu werden, aber auch ohne gereizt zu werden erkennt, wenn wir seiner Meinung nicht zustimmen. In angenehm fließendem Gespräch — vielleicht durch Affektausbrüche der Eltern gegen das Kind manchmal unterbrochen — nehmen wir den Tatbestand zur Kenntnis, begnügen uns hier aber auch nicht mit dem assoziativ gebrachten Material, sondern verlangen mehr, wenn uns etwas undeutlich geblieben ist; stellen uns daher weder so ein, wie den Eltern gegenüber, die wir zum Agieren bringen wollen, noch so wie zu jenen, in deren Über-Ich wir uns einfühlen, sondern regen schließlich noch einen Meinungsaustausch an, der ebenso sachlich geführt wird als alles bisherige.

In der Regel hören wir von Schwierigkeiten, die das Kind in der Schule hat, von aus der Familienkonstellation sich ergebenden schlechtem Verhalten oder von die Entwicklung wirklich gefährdenden, beunruhigenden Symptomen verschiedener Art. Die Eltern bringen zumeist sehr brauchbares Beobachtungsmaterial, das geordnet, überlegt, ergänzt durch Aussprachen mit dem Kinde ausreichende Anhaltspunkte für die Beratung gibt. Mit Vorschlägen, wie die Eltern sich verhalten sollen, und wie das Kind zu Hause zu behandeln wäre, ist häufig unsere Arbeit beendet.

Die Beziehungen der Eltern zu uns sind ständig lose geblieben und es hängt lediglich von uns ab, ob wir sie auch über die Beratung hinaus weiter bestehen lassen wollen. Wir lösen sie nicht, wenn wir über den Erfolg der Beratung unsicher sind. Dann kommen die Eltern gerne wieder, um uns mitzuteilen, wie gut es zu Hause, in der Schule geht, oder sie berichten, daß die erwartete Besserung nicht eingetreten ist. Sie bringen auch neues Beobachtungsmaterial mit und wir arbeiten gemeinsam weiter, bis das erwartete Ziel erreicht ist.

Innerhalb dieses soeben behandelten Elterntypus gibt es eine kleine Gruppe besonderer Art. Die Eltern treten etwas unsicher, zurückhaltend, mehr oder weniger mißtrauisch, abwartend auf. Sie waren, ehe sie zu uns kamen, schon ergebnislos in anderen Erziehungsberatungen, sind von anderer psychologischer Schulmeinung oder gegen die Psychoanalyse beeinflußt und daher voreingenommen.

Ihnen gegenüber bleiben auch wir kühler, abwartend und geben eine reserviert-sachliche Haltung nur langsam auf. Wir stellen ihnen unsere Hilfe gerne zur Verfügung, vermeiden aber alles, was den

Eindruck erwecken könnte, daß wir um sie werben. Auf eine Diskussion verschiedener psychologischer Meinungen lassen wir uns nicht ein: weder im allgemeinen, noch was die besondere Angelegenheit, die sie zu uns führt, betrifft. Wir unterlassen natürlich auch jede abfällige Kritik der psychologischen Auffassung anderer über den vorliegenden Erziehungsnotstand, loben unsere Methode nicht, selbst wenn wir dazu provoziert werden, weil wir wissen, daß gerade darin sich der Widerstand äußert. Oft behebt ihn eine unerwünschte, zustimmende Bemerkung. Wir machen auch keinerlei Zusagen über Behandlungsdauer und Erfolg. Im Gegenteil, wir zeigen an der sachlichen Erörterung des Problems, daß nur dilettantenhaftes Wissen und Können die Schwierigkeiten unterschätzt und leichtfertig Voraussagen macht.

Wir lehnen unsere Mitarbeit aber unbedingt ab, wenn wir schon beim ersten Zusammensein merken, daß die Beziehungen der Eltern zu uns nicht bis zu dem erforderlichen Minimum gediehen sind.

Nicht immer bekommen wir den Erziehungsnotstand richtig geschildert. Daß Eltern infolge ihrer neurotischen Beziehung zu ihrem Kinde in ihren Mitteilungen übertreiben, wissen wir schon, auch wie wir uns dazu stellen. Es kommt aber auch vor, daß der Sachverhalt absichtlich entstellt wird. Wir haben es dann mit bewußten Tendenzen der Eltern zu tun, mit denen wir uns zuerst auseinandersetzen, um dann zu entscheiden, ob wir an die Arbeit überhaupt herangehen und auf welchem der schon bekannten Wege wir die Eltern in Übertragungsbeziehungen zu uns bringen werden.

Bei den entstellenden Darstellungen des Sachverhaltes kommt es sowohl zu bewußten Übertreibungen als auch zu Abschwächungen und Verschleierungen; Wesentliches wird verheimlicht oder auch ganz verschwiegen.

Bei Abschwächungen und Verschleierungen ist der achtsame oder erfahrene Erziehungsberater kaum irrezuführen. Er merkt aus dem Benehmen und der Redeweise leicht die Absicht zu verkleinern, über Wesentliches flüchtig hinwegzukommen und namentlich bei Jugendlichen strafbare Delikte überhaupt nicht zu berühren. Für die Dauer einer Unterredung können die Eltern sich nur selten so verstellen, daß sie, vom Erziehungsberater — ihnen nicht merkbar — provoziert, nicht irgendwie aus der Rolle fallen. In einem solchen Moment bringt ein ganz offenes Wort des Erziehungsberaters die Befreiung von der ohnehin nur schwer ertragenen Spannung. Diese Eltern sind nur in ganz seltenen Fällen wirklich hinterhältig, vielleicht nur, wenn sie die Kinder zu gesetzlich verbotener Arbeit verwenden oder betteln schicken. Sonst ergibt sich dieses geschilderte Verhalten aus Miß-

trauen, Scham oder der Angst, dem Kinde zu schaden. Wir erinnern an den Zweck ihrer Vorsprache, machen sie, ohne sie einzuschüchtern oder zu verärgern, aufmerksam, daß unsere Hilfe nur möglich wird, wenn wir alles wissen, beruhigen sie mit der Bemerkung, daß wir weder Polizei- noch Gerichtsbeamte sind, daß unsere Aufgabe lediglich darin besteht, dem Kinde und ihnen zu helfen. So schwinden Mißtrauen, Scham und Angst, und wir haben weiter keine Schwierigkeiten mehr in der Bearbeitung dieser Fälle.

Irregeführt sind wir, wenn wir übertriebene Darstellungen für die Schilderungen des wirklich bestehenden Erziehungsnotstandes nehmen. Sehr unangenehm wird für uns die Situation, wenn wir zu spät merken, daß wir von den Eltern ganz bewußt und absichtlich hintergangen worden sind, weil sie uns für einen bestimmten Zweck mißbrauchen wollen. Alles bis dahin Geleistete war auf falschen Voraussetzungen aufgebaut und daher zwecklos. Wir laufen Gefahr, uns lächerlich zu machen, ziehen uns Feindschaft zu und schaden der Erziehungsberatung als Institution, wenn wir jetzt tun, was wir tun müssen: die weitere Mitarbeit ablehnen.

All das vermeiden wir, wenn wir den Mitteilungen der Eltern mit geschärftem Ohr folgen und durch vorsichtig abwartendes Benehmen sie veranlassen, durch immer gesteigertes Übertreiben uns zu überzeugen. Je übertriebener die Darstellung wird, desto leichter ist sie zu durchschauen.

Wir bemühen uns weder um das Zustandekommen von Beziehungen der Eltern zu uns, noch versuchen wir, ihnen das Kind verständlich zu machen. Erfahrungsgemäß bleiben alle dahingehenden Bestrebungen wirkungslos, weil andere Interessen stärker sind. Wir legen lediglich unseren Standpunkt, Anwalt des Kindes und sonst nichts zu sein, eindeutig, nicht mißzuverstehend fest, und überlassen es den Eltern, uns wirklich als Erziehungsberater anzuerkennen oder abzulehnen.

Mit solchen Fällen haben wir zu tun, wenn Eltern ihre Kinder aus wirtschaftlicher Not anderweitig versorgt haben wollen oder wenn ihnen die Kinder sonst irgendwie im Wege stehen: Witwer beabsichtigen, wieder zu heiraten, und der zukünftige Ehepartner lehnt die Kinder aus erster Ehe ab; eine zweite Ehe ist der Stiefkinder wegen unhaltbar geworden. Auch versuchen bereits geschiedene oder in Scheidung begriffene Eltern, uns „im Kampf um das Kind“ zu täuschen, um uns für ihre Sonderinteressen zu gebrauchen. Wir müssen wissen, daß dieser oft mit der größten Rücksichtslosigkeit und Brutalität geführte Kampf in Wirklichkeit nicht dem Wohle des Kindes gilt, sondern nur bezweckt, den andern Elternteil empfindlich zu treffen.

4. Gelegentliche analytische Hilfeleistung während der Beratung

Es gibt in der Erziehungsberatung auch Situationen, bei denen es nicht genügt, daß wir uns als Ersatz und Übertragungsobjekt in die libidinöse Struktur einer Familie einfügen, die Eltern zum Agieren veranlassen oder uns mit ihren bewußten Tendenzen auseinandersetzen, sondern bei denen es noch notwendig wird, uns mit wirklich analytischer Hilfeleistung, mit Bewußtmachung und Deutung der Konflikte der Eltern zu beschäftigen; also noch anderes und noch mehr zu leisten als in den bisher geschilderten Fällen. Was der Erziehungsberater in der „psychoanalytischen Erziehungsberatung" dazu braucht, weiß er von der Analyse der Neurosen. Wir erwähnen hier nur einige typische Fälle, um dem Erziehungsberater anzudeuten, welche Erziehungsnotstände in dieses Gebiet fallen, und um ihn damit aufmerksam zu machen, sich bietende Gelegenheiten nicht zu versäumen.

Am meisten zu schaffen macht uns in dieser Beziehung die Eifersucht der Eltern, die wir bei Vater und Mutter auf den Eheberater oder auf die Kinder gerichtet finden. Wir wissen, daß oft beim ersten Ansehen nicht zu entscheiden ist, wie weit es sich dabei um Reaktionen handelt, die dem natürlichen menschlichen Leben angehören, oder wie weit wir auf die Abkömmlinge von durch uns nicht mehr zu bewältigender paranoischer Zustände stoßen. Trotz dieser Möglichkeit gehen wir den Erziehungsnotständen, die auch auf dieser Basis erwachsen könnten, nicht aus dem Wege.

Was wir davon in der Erziehungsberatung an Alltagssituationen am häufigsten zu sehen bekommen, sind beispielsweise:

Väter, die das eigene Kind mit ihrer Eifersucht verfolgen. Diese Tendenz verschärft sich außerordentlich, wenn das Kind von der Mutter wirklich mehr geliebt wird oder infolge seiner Veranlagung Aussicht hat, im Leben mehr zu erreichen, als dem Vater zu erreichen gelungen ist. Zu den schwerwiegendsten Konflikten mit dem Kinde und daher zu besonders argen Erziehungsnotständen führt es, wenn der Mutter diese Eifersucht des Mannes nicht bewußt wird oder sie absichtlich dem Vater nicht den ersten Platz in der Familie einräumt; denn dann verfolgt er geradezu das Kind.

Mütter, die auf die eigene, heranwachsende Tochter dem leiblichen Vater oder noch häufiger dem Stiefvater des Kindes gegenüber eifersüchtig sind. In der Regel können diese Mütter das Schwinden der eigenen Weiblichkeit nicht verwinden, klammern sich ganz abnorm an den Gatten, engen seine Bewegungsfreiheit übermäßig ein, ver-

wehren ihm oft jedes liebevolle Wort mit dem Kinde, beobachten argwöhnisch jede Geste der beiden und entladen das ganze Unbefriedigtsein auf die Tochter, die dadurch natürlich sich noch mehr zum Vater oder Stiefvater hingezogen fühlt. So steigert sich das Zusammensein bis zur Unerträglichkeit, weil ja auch das Mädchen der Mutter gegenüber immer unleidlicher wird und jede Gelegenheit benützt, sich der häuslichen Atmosphäre zu entziehen; dadurch wird es auch im Sinne der Verwahrlosung gefährdet.

Stiefmütter, die in bewußter Vernunft auf ein eigenes Kind verzichten, um dem Kinde aus der ersten Ehe des Mannes ihre ganze Sorgfalt zuwenden zu können, und jetzt in nicht immer erkannter Eifersucht die Rechte des eigenen ungeborenen Kindes gegen das fremde vertreten. Das bewußte liebevolle Verhalten der Mutter äußert sich in einer so übermäßigen Beanspruchung des Kindes, daß dieses die unbewußte Absicht fühlt, entgegengesetzt als erwartet darauf reagiert und damit ungewollt immer erhöhtere Liebesbeweise hervorruft. Stiefmutter und Kind verstehen einander nicht. Der Vater steht hilflos zwischen den beiden geliebten Personen, ist bei häuslichen Konflikten so unsicher, daß er in seiner Parteinahme fortwährend wechselt, schließlich von beiden mißverstanden und von beiden als parteiisch abgelehnt wird. Das Endergebnis ist ein Erziehungsnotstand, den die Mutter lediglich durch das Kind verursacht, das Kind nur durch die Mutter verschuldet empfindet.

Stiefmütter, die auf die verstorbene erste Gattin des Mannes eifersüchtig sind, weil deren Bild Mann und Stiefkinder ihr in Wirklichkeit oder nur ihrer Vermutung nach ständig vorziehen.

Erziehungsnotstände ergeben sich aus diesen Konstellationen gewöhnlich dadurch, daß Bilder oder persönliches Eigentum der Verstorbenen aus Unachtsamkeit oder wirklicher Pietät zurückgehalten und mehr gewürdigt werden, als die Stiefmutter ertragen kann. Ihr zuerst liebevolles oder energisches Bestreben, an die ihr und nicht der Verstorbenen gebührende Stelle zu kommen, führt nicht sofort zu dem gewünschten Erfolg. Ihr Bemühen bekommt zu früh — ehe noch Gatte und Kinder aus inneren Gründen auf ihren Wunsch eingehen können — eine feindliche Tönung. Die Familienangehörigen können dafür kein Verständnis aufbringen, werden gereizt, und das Verlangen der Stiefmutter wird abgelehnt. Damit ist die kritische Situation schon geschaffen, die sich von da ab immer mehr verstärkt und zu den nun nicht mehr vermeidbaren Konflikten führt, als deren Ergebnis der Erziehungsnotstand erwächst.

Das Stiefmutterproblem tritt uns in der Erziehungsberatung in so vielgestaltigen Formen entgegen, daß es sich später einmal lohnen

wird, das gesammelte Material analytisch zu erforschen. Für unsere vorliegende Absicht genügt die Feststellung, daß das Familienleben relativ viel weniger konfliktvoll verläuft, wenn auch in der zweiten Ehe des Mannes Kinder geboren werden, als wenn die Stiefmutter eigene Kinder mitbringt, auf Kinder verzichtet oder Kinder, obwohl sie gewünscht werden, ausbleiben. Es scheint, daß bei dieser Konstellation die Beziehungen zum Ehegatten das Kind mit Naturnotwendigkeiten fordern und daß Störungen entstehen, die sich unaufhaltsam in den Stiefkindern ausleben, wenn diesem elementaren, unbewußten Bedürfnis nicht entsprochen wird. Die stärksten, dagegen gerichteten bewußten Tendenzen vermögen erfahrungsgemäß nichts auszurichten.

So viel auch über „böse Stiefmütter“ gesprochen und geschrieben wird, in Wirklichkeit kommen sie nicht öfter vor als schlechte Mütter. Was die Schaffung dieses Begriffes ermöglichte, sind nur mißdeutete Äußerungen unbewußter Konflikte anderer Art.

Durch verhältnismäßig wenig Deutungsarbeit ist in zwei typischen Fällen die Ursache des Erziehungsnotstandes aufzudecken. In beiden Fällen leben Mütter ihre gestörten Liebesbeziehungen zum Vater ihres Kindes, ihnen nicht bewußt, im Kinde selbst aus.

Ein geschwängertes Mädchen heiratet den Kindesvater nur aus rationalisierten praktischen oder moralischen Motiven, trotzdem er ihr gleichgiltig geworden ist oder sie sich ihm entfremdet hat. Sein Kind ist nicht mehr das ersehnte Glück, auch nicht die Erfüllung einer unbewußten Phantasie — was auch vorkommt, aber oft zu Störungen anderer Art führt —, sondern wird als unangenehme Last empfunden, als eine Pflicht, die nur widerwillig erfüllt werden könnte, wenn die Abneigung gegen das Kind bewußt würde. Infolge der Verdrängung ergeben sich Liebesäußerungen, die das Kind zu einer Fehlentwicklung zwingen, weil sie von unbewußter Lieblosigkeit diktiert, vom Kinde richtig empfunden werden.

Eine außereheliche Kindesmutter wird vom Kindesvater verlassen, heiratet einen anderen Mann und nimmt das Kind in die Ehe mit. Die Ehe selbst bleibt kinderlos. Der Gatte liebt sie und auch das Kind sehr zärtlich, und auch sie ist überzeugt, den Gatten sehr gerne zu haben, wenn sie auch durch ihn nicht die Erfüllung tiefster Erlebnisse erwartet. Über die vielen Unstimmigkeiten in der Familie, die sich sowohl mit dem Gatten als auch mit dem Kinde ergeben, ist sie erstaunt. Obwohl der Mann immer wieder ausgleicht und nachgibt, und sie selbst sich bemüht, keine Anlässe zu Mißhelligkeiten zu geben, hören die Streitigkeiten nicht auf, sondern steigern sich. Das Kind ist ihr das Wichtigste, und doch behandelt sie es oft schlecht, ihr

unerklärlich und sie erschreckend. Sie weiß nicht, warum ihr das Kind so „auf die Nerven geht."

Diese Frau hat die Liebesbeziehungen zum Vater ihres Kindes nur weggeschoben, sie aber nicht wirklich lösen können. Sie lebt ihre Ambivalenz zum verschwundenen Liebesobjekt nun ständig in der Ehe, mit dem Gatten und dem Kinde aus. Sie gefährdet damit ihre Ehe, zerstört das Familienleben und auch die Zukunft des Kindes.

Zwei andere Fälle: Die Familie mit der sich deklassiert fühlenden Mutter. Das junge Mädchen heiratet den sozial unter ihr stehenden Mann. Nach Aufhören der Sexualüberschätzung sieht sie sich zuerst mit Unbehagen, dann mit wachsender Unlust an den ihr nicht entsprechenden Gatten gebunden. Sie behandelt ihn geringschätzig, wird unzufrieden und unglücklich, weil ihr Erleben auf kein Verständnis trifft. Er ist in einer ähnlichen Situation. Aus einer anderen sozialen Schichte kommend, sind seine Einstellung zum Leben, seine Gewohnheiten, seine Äußerungsformen, die Art der Befriedigung seiner Bedürfnisse von den ihren vollkommen verschieden. Die Ehe gestaltet sich zum Schaden der heranwachsenden Kinder sehr unglücklich. Es ist sehr fraglich, ob in solchen Situationen die Deutungsarbeit den Erziehungsnotstand beheben kann, oder ob nur tiefergehende analytische Arbeit eine Lösung bringen kann.

Die Familie mit der ehrgeizigen Mutter. Ein begabtes, selbstbewußtes Mädchen heiratet frühzeitig einen fähigen, aber wenig tatkräftigen Mann. Sie erlebt, daß seine Position die von ihr erträumte nicht erreicht, weil er sich nicht genügend durchsetzen kann. Nun wird sie aktiv, kümmert sich um seine Berufsangelegenheiten, macht Vorschläge, gibt Aufträge und drängt ununterbrochen, ohne zu merken, daß der Gatte dadurch noch passiver und immer unfähiger wird, den gewöhnlichen Anforderungen seines Berufes zu genügen. Mit demselben Eifer nimmt sie sich der Entwicklung der Kinder an und schwankt in der Beurteilung der Fähigkeiten von Vater oder Kind und der realen äußeren Situationen. An den Mißerfolgen schuld ist für sie nicht immer die Unfähigkeit der Familienangehörigen, sondern sehr oft auch die Mißgunst oder Gehässigkeit der anderen. Die Tatkraft und Ruhelosigkeit dieser Mutter lähmt jede Entwicklungsmöglichkeit der Kinder, reizt den Gatten zum Widerstand oder bringt ihn zur Resignation. Diese Kinder werden wegen neurotischer Erkrankungen und schlechter Schulerfolge in die Erziehungsberatung gebracht.

In allen bisher erwähnten Fällen, mit Ausnahme dieser letzten, wurde auch gezeigt, wie sie in der Erziehungsberatung zu bearbeiten sind. Für diese letzte Gruppe haben wir dem analytisch gebildeten

Erziehungsberater nichts zu sagen. Er weiß aus der bei der Neurosenbehandlung gewonnenen Erfahrung, wie die Übertragung herzustellen und wieder zu lösen ist, wie unbewußtes Material bewußt gemacht und gedeutet wird. Daher konnten wir uns auch auf die Darstellung des zentralen Familienkonfliktes beschränken, da dieser auch in seinen verschiedenen Formen dem Analytiker sofort als ein Durchbruch des Verdrängten erkennbar wird.

5. Ausfragung mit therapeutischer Wirkung

Wir machten auch die Erfahrung, daß manchmal Erziehungsnotstände mit einem einmaligen Besuch in der Erziehungsberatung ver schwunden waren. Es gab keine besonderen Schwierigkeiten mehr mit den Kindern, und auch die häuslichen Konflikte schienen behoben zu sein. Erkundigungen nach Jahren bestätigten diesen Erfolg. Wenn wir auch wissen, daß mit einer einzigen Aussprache eine Ausheilung im Sinne der Analyse nicht erreicht worden sein konnte, gaben wir uns mit solchen positiven Ergebnissen doch zufrieden; denn nur die wenigsten der zu uns kommenden Störungen können einer Analyse zugeführt werden.

Diese Fälle zogen lange Zeit unsere Aufmerksamkeit nicht auf sich, da wir von dem günstigen Resultat erst durch die späteren Besuche in den Familien erfuhren. Wir waren vielmehr der Meinung, daß die Eltern aus irgendeiner uns unbekannten Ursache, unzufrieden mit uns, ein zweites Mal nicht kommen wollten. Erst später versuchten wir, uns diese durch die eine relative kurze Unterredung erfolgte, gewiß überraschende Dauerwirkung zu erklären.

Eine solche Unterredung genau zu schildern, wäre uninteressant, und zwecklos, weil inhaltlich dabei nicht viel vorgeht. Das Wesentliche besteht in anderem: der Erziehungsberater faßt den Redefluß der Partei wie immer als freie Assoziation auf, sieht daneben das Kind mit seinen Konflikten und gleichzeitig auch das elterliche Benehmen, aber nur als eine Folgeerscheinung eigener Kindheitserlebnisse. Bei Beurteilung der Eltern ist ihm der Inhalt infantiler Konflikte unwesentlich, wichtig aber ist ihm das daraus entstandene unbewußte Verhältnis zu ihren eigenen Eltern, und wie sie dieses nun als Erwachsene infolge des Wiederholungszwanges ständig mit ihren Kindern ausleben.

Um so arbeiten zu können, bedarf es schon jener Erfahrung, die es möglich macht, die Menschen — ohne ihre individuellen Konflikte zu kennen — gewissen Typen ungefähr zuzuordnen. Vermag der Erziehungsberater dadurch für sich den richtigen Sachverhalt festzustellen,

dann wird er durch eine indirekte Frage den verdrängten Affekten der Erziehungsperson die Abfuhr auf dem bisherigen Wege sperren.

Ein Beispiel wird diesen Arbeitsvorgang verdeutlichen: in einer Familie ist das Zusammenleben durch immer wiederkehrendes brutales Benehmen des Vaters empfindlich gestört. Im Heranwachsen lehnt ihn seine stark an ihn gebundene Tochter deswegen immer mehr ab. Sie selbst beherrscht sich sehr; denn am ärgsten sind ihr brutale Äußerungen, von wem immer sie kommen. Sie benimmt sich zuerst ganz bewußt entgegengesetzt wie der Vater, später ohne darüber nachzudenken. Nur weiß sie nicht, daß der „brutale Vater" in ihr lebt und durchdringt, wenn sie ihre Affekte nicht mehr unter intellektueller Kontrolle halten kann. Verheiratet, dem eigenen Kinde gegenüber wird diese psychische Konstellation eines so herangewachsenen Mädchens verhängnisvoll; denn ihr Verhalten verläuft so kontrastvoll, daß das Kind geschädigt werden muß. Phasen unerhörter Zärtlichkeit werden, wenn die Mutter sich ärgert, ganz plötzlich durch größte, dem Kinde unverständliche Brutalität abgelöst. Aus der Abwehr und den Reaktionen der Mutter darauf entstehen die ärgsten Erziehungsschwierigkeiten.

Aus den Mitteilungen der Mutter sieht der Erziehungsberater die eben geschilderten Zusammenhänge und stellt im richtigen Augenblick anscheinend nur nebenbei und ganz unauffällig die Frage: „War Ihr Vater ein sehr brutaler Mann?" Damit ist die beabsichtigte, weit auswirkende Reaktion der Mutter hervorgerufen, der dauernde Erfolg erzielt und die Arbeit des Erziehungsberaters auch beendet.

Was geht in der Mutter in diesem Moment vor? Da bisher vom eigenen Vater kein Wort gesprochen worden war, bewundert das Ich dieser Frau die Allwissenheit des Erziehungsberaters, die sich dann natürlich auch auf alles erstreckt, was ihren ganzen Menschen betrifft. Das Ich ist getäuscht, die Übertragung erhöht sich, und der Erziehungsberater wird zum bewunderten, aber auch zum gefürchteten Magier. Da die Frage im Zusammenhang mit dem Berichte über die Erziehungsschwierigkeiten erfolgte, wird das Über-Ich gewarnt: „Was dein Ich tut, hat mit deinen libidinösen Beziehungen zu deinem Vater zu tun, den du ja ablehnst." Dem Es ist damit die jedesmalige explosionsartige Abfuhr gesperrt.

Aus unserer analytischen Erfahrung heraus muß es uns höchst sonderbar vorkommen, daß eine einzige Frage so nachhaltige Wirkungen erzielen kann, da uns doch die tägliche Erfahrung zeigt, daß monatelange Arbeit erforderlich ist, um dem Es einen geänderten Weg der Abfuhr zu eröffnen. Die Wirkung wird uns aber verständlich, wenn wir bedenken, was eingetreten wäre, wenn wir der Mutter das

Verhalten zum Kinde gedeutet und versucht hätten, ihr das bewußt zu machen, was uns bewußt war. Damit wäre die ganze Kritik des Ichs und seine Widerstände geweckt worden und eine Kampfsituation zwischen der Mutter und uns entstanden, deren Beseitigung dann tatsächlich eine monatelange Arbeit erfordert hätte, wenn die Mutter überhaupt noch ein zweitesmal in der Erziehungsberatung erschienen wäre.

Der Erfolg scheint wirklich darin zu liegen, daß es gelungen war, das Ich zu warnen. Vermutlich steigern wir dadurch seine Abwehr gegen das Unbewußte und verlegen den bis dahin freien Weg der Entladung. Es ist wahrscheinlich, daß die Mutter sich das Symptom der brutalen Ausbrüche, gezwungen durch unser Verhalten, durch irgendein anderes ersetzen wird. Das stört uns aber wenig, wenn überhaupt. Uns kommt es vor allem darauf an, das zu beseitigen, was im Augenblicke zum Schaden für die Entwicklung des Kindes geworden war.

Merken wir uns aus diesem Falle ein für bestimmte Situationen giltiges allgemeines Prinzip für die Technik der Erziehungsberatung: Was wir wissen wollen, indirekt zu fragen, wodurch wir das Ich in einen Spannungszustand versetzen, mit dem es sich aber nicht auseinandersetzen kann, dem es nur entgeht durch Vermeidung der kritischen Situation, oder indem es so agieren muß, wie wir es wollen.

Eine ganz ähnliche Fragestellung empfiehlt sich auch dann, wenn der in der Erziehungsberatung vorsprechende Elternteil den im Mittelpunkt des Familienlebens stehenden Konflikt selbst verursacht, und anzunehmen ist, daß durch sein vollständig geändertes Verhalten zu Hause, das Zusammenleben reibungsloser verläuft. Dieses geänderte Verhalten wird der Erziehungsberater nur dann provozieren, wenn er aus dem, während des Gespräches gewonnenen Eindruck überzeugt ist, daß die in Frage kommende Person auch die innere Möglichkeit zu einer so weitgehenden Umstellung besitzt.

Welch tiefgehende Wirkungen so hervorgerufen werden können, zeigt ein Fall, bei dem eine Frau ihren Gatten in der Erziehungsberatung wegen strafbarer Beziehungen zu seiner leiblichen Tochter anzeigt. Der Erziehungsberater erkennt, daß der manifeste Inzest des Mannes nur durch das Verhalten der Frau verursacht wird, geht nicht mit einer Strafanzeige vor, sondern schafft in einem Gespräch mit der Frau in ihr eine solche innere Situation, daß ihr Mann dadurch in eine normale geschlechtliche Beziehung zu ihr kommen kann und die unnatürlichen Bindungen zur Tochter aufgibt.

In ganz besonderen Ausnahmsfällen genügt eine einzige *direkte* Frage, um den Konflikt zu lösen. Zur Illustrierung gibt es keinen

aufschlußreicheren Fall, als den folgenden, der, obwohl bereits publiziert[6]), hier nochmal dargestellt werden soll.

Eine Dame der Gesellschaft aus dem Ausland, nimmt unsere Hilfe für ihre achtzehnjährige Tochter, die, wie sie sagt, an einer schweren Melancholie leidet, in Anspruch. Sie schildert den Zustand des Mädchens so, daß an eine wirkliche schwere Erkrankung gedacht werden muß. In der Regel übernimmt die Erziehungsberatung die Behandlung von Melancholien nicht; wir wollen uns aber, bevor wir der Mutter raten, einen Psychoanalytiker aufzusuchen, doch noch näher informieren, und nehmen daher ihre Tochter vor.

Schweigend kommt sie bei der Türe herein, schweigend setzt sie sich dem Erziehungsberater gegenüber und es vergehen Minuten, ohne daß das Schweigen von einem der beiden unterbrochen worden wäre.

Dann beginnt der Erziehungsberater zu sprechen:

„Es wird recht langweilig werden, wenn wir ohne zu reden einander gegenüber sitzen. Ich kann mir gut denken, daß Sie einem fremden Menschen nicht gleich etwas zu erzählen wissen."

Das Mädchen schweigt weiter, scheinbar ganz unbeteiligt.

„Ich mache Ihnen einen Vorschlag", sagt der Erziehungsberater, „lassen Sie sich etwas einfallen, das einige Zeit zurückliegt. Sie brauchen mir den Einfall nicht einmal zu sagen. Das ist gewiß ungefährlich. Wollen Sie?"

„Ja."

„Haben Sie einen Einfall?"

„Ja."

„Lassen Sie sich jetzt etwas einfallen, das zwei Jahre zurückliegt. Haben Sie einen Einfall?"

„Ja."

„Sie brauchen ihn mir wieder nicht zu sagen. Aber zwischen diesen beiden Einfällen müssen Beziehungen bestehen. Sie konnten sich nicht einfallen lassen, was Sie wollten. Finden Sie solche Beziehungen?"

„Nein."

„Doch."

„Aber nein, sage ich."

„Ich möchte gerne wissen, wer recht hat, Sie oder ich. Wollen Sie mir vielleicht doch Ihre Einfälle sagen?" (Dem Erziehungsberater ist es darum zu tun, das Mädchen zum Sprechen zu bringen.)

„Ja."

„Welches sind Ihre beiden Einfälle?"

„Vor sechs Wochen hat die Prokuristin meines Onkels mir erzählt,

[6]) Z. p. P., 1932, Heft 11/12.

daß ihre Tochter ein sehr geschlechtskühles Mädchen sei. Und vor zwei Jahren wollte mich ein junger Mann küssen, und ich habe abgewehrt."

„Zwischen diesen beiden Einfällen besteht ja doch ein Zusammenhang."

„Welcher?"

„Die geschlechtskühle Tochter der Prokuristin, und Sie, das Mädchen, das sich nicht küssen läßt."

„Mir ist ja die Prokuristin nicht wegen ihrer Tochter eingefallen, sondern weil ich mit ihr verrechnen muß."

„Sind Sie bei Ihrem Onkel angestellt?"

„Nein. Ich trage nur Erlagscheine zur Post, und nachher verrechne ich mit der Prokuristin."

„Werden Sie dafür bezahlt?"

„Nein."

„Bekommen Sie vom Onkel Taschengeld?"

„Nein."

„Bekommen Sie von der Mutter Taschengeld?"

„Nein, ich habe überhaupt kein Geld. Ich habe Schulden."

„Wem sind Sie Geld schuldig?"

„Meiner Freundin."

„Wieviel sind Sie ihr schuldig?"

„Dreihundert Schillinge."

„Wofür hat sie Ihnen das Geld geborgt?"

„Für eine Arztrechnung."

„Warum haben Sie den Kindesvater nicht herangezogen, die Kosten der Operation zu bezahlen?"

Über diese Frage ist das Mädchen entsetzt und fragt ganz verwirrt:

„Woher wissen Sie das?"

„Sie haben es mir ja soeben selbst gesagt."

„Ich hatte doch kein Wort darüber gesprochen."

„Doch. Ein Mädchen aus Ihrer Gesellschaftsschichte, die von der Freundin dreihundert Schillinge für eine Arztrechnung borgt, kann von dem Besuch beim Arzt zu Hause nicht erzählen. Sie waren gezwungen einen Gynäkologen aufzusuchen."

Unter heftigem Schluchzen erfolgte nun ein volles Geständnis. Dabei stellte sich heraus, daß Schwängerung und Operation ohne besonderen Aufhebens, ziemlich ruhig erledigt worden waren. Jetzt aber, einige Monate später, drängt nun die Freundin auf baldigste Rückzahlung der Schuld. Das Mädchen weiß sich das Geld nicht aufzutreiben und überlegt, die dreihundert Schillinge von den Beträgen zu nehmen, die sie auf dem Postamte einzuzahlen hat, und einen Verlust

zu fingieren. Dem Onkel gegenüber wäre die Lüge möglich, doch der Prokuristin gegenüber wäre sie nicht aufrecht zu erhalten.

Die Notwendigkeit, die Schuld zurückzuzahlen, die Unmöglichkeit, sich das Geld auf redliche Art zu verschaffen, die Überlegung, das Geld zu entwenden, oder das nicht zu tun, das Hin und Her, im Für und Wider, brachten das Mädchen in einen Gemütszustand, den die Mutter fälschlicherweise, da sie den wirklichen Sachverhalt nicht kannte, als Melancholie deutete. Die Frage: „Warum haben Sie den Kindesvater nicht herangezogen, die Kosten der Operation zu zahlen?" — wurde nicht nur deswegen von so ausschlaggebender Bedeutung, weil sie dem Mädchen unverkennbar zeigte, daß wir den wahren Sachverhalt wissen, sondern auch darum, weil diese überfallsartig gestellte Frage trotz des Erschreckens auch die Erleichterung brachte: das Mädchen muß sich nicht mehr zu einem Geständnis entschließen, sondern lediglich die schon ausgesprochene Tatsache bestätigen.

Für diese Art des Vorgehens sind nicht alle Situationen, in denen ein Tatbestand unwahr dargestellt wird, geeignet. Nur wenn dabei deutlich wahrnehmbar, bewußtes Schuldgefühl oder depressives Verhalten in Erscheinung treten, werden wir auf diese Möglichkeit aufmerksam. In diesem Moment wissen wir noch nicht sicher, ob uns die Wahrheit wirklich vorenthalten wird, wir können vielleicht nicht einmal vermuten, daß Ursache besteht, uns anzulügen. Wir werden daher vorsichtig eine umfassende, sehr in Einzelheiten gehende Darstellung des akuten Konfliktes provozieren. Der mit etwas Spürsinn begabte Erziehungsberater wird sehr bald auf den Mittelpunkt des Problems und damit auch auf die wirkliche, oder nur durch das eigene Über-Ich unter Strafsanktion gestellte Tat schließen können und im geeigneten Augenblick durch die direkte Frage den „Volltreffer" mit dem unmittelbar darauf folgenden Geständnis erzielen.

Der Erziehungsberater, dem diese spezifische Begabung nicht eigen ist, wird verzichten müssen, Fälle auf die eben angegebene Art aufzuhellen; ein am Ziel-vorbei-schießen macht ihn unmöglich und kann auch Unheil anrichten.

II. Erziehungsberater und Kinder

1. Die Herstellung der positiven Übertragung im allgemeinen

In der vorbereitenden Phase ist die positive Übertragung der Eltern wichtiger als die des Kindes. Die Behebung des Erziehungsnotstandes, soweit er durch das Kind selbst bedingt ist, kann aber so wie jede andere Erziehungsarbeit erst dann beginnen, wenn bereits stärkere Gefühlsbeziehungen zum Erzieher bestehen.

In der Erziehungsberatung widmen wir uns daher im gegebenen Zeitpunkt dem Kinde mehr als wir es bis dahin getan haben, ziehen seine Aufmerksamkeit mehr auf uns und bemühen uns, seine schon bestehenden Beziehungen bis zu dem erforderlichen Ausmaße zu steigern. Dieses Bemühen würde auf keine besonderen Schwierigkeiten stoßen, wenn die Kinder aus intakten Familien, mit geringen Störungen im Aufbau ihrer eigenen Libido-Organisation zu uns kämen. Es genügte eine nicht besonders betonte, wohlwollende Aktivität, jenes, auf seine Triebansprüche zuwartende Benehmen, das dem Kinde von den Eltern her bekannt ist und wohltuend empfunden wird.

Es gibt aber kaum ein verwahrlostes Kind, das aus einem geordneten Familienleben kommt, so oft es von außen gesehen, auch diesen Eindruck hervorruft.

Wie schädigend die Familie mit ihrer oftmals ganz übermäßigen Beanspruchung des Kindes und ihrem Übermaß an Versagung werden kann, ergibt sich wohl schon zur Genüge aus den bisher angeführten Beispielen.

Und doch gibt es ähnliche und noch viel schädigendere Familienkonstellationen, als die besprochenen, in denen das Kind akute Konflikte in realitäts-angepaßter und ich-gerechter Weise zu lösen vermag, sich normal entwickelt und nicht verwahrlost. Die abwegige Entwicklung ergibt sich erst, wenn noch ein zweites Moment das Heranwachsen des Kindes ungünstig beeinflußt, wenn das Kind aus innerem Gestörtsein keinen, es befriedigenden Ausgleich mit den Forderungen der Außenwelt und den Ansprüchen des eigenen Ichs mehr findet, diese untereinander unvereinbar geworden sind.

Das Studium der Verwahrlosung hat uns die Einsicht gewinnen lassen, daß bei jedem verwahrlosten Kind schon das frühinfantile Liebesleben gestört verläuft: die Beziehungen zu den Eltern sind irgendwie abnorm geworden; die, ursprünglich das Verhältnis der Kinder untereinander trübende Konkurrenzneigung wurde nicht unter dem Druck der gleichen Zuneigung zu den Eltern in richtige Geschwisterliebe umgewandelt. Außerdem erlebte das Kind immer wieder Enttäuschungen aus nicht befriedigtem Liebesbedürfnis und infolge nicht ertragbarer Versagungen.

Hier wieder eine Bemerkung für den Erziehungsberater. Es erscheint uns nun, nach noch längerer Arbeit mit den Verwahrlosten wichtig, aus der Gruppe jener, die verwahrlosten, weil sie unter zu geringem Erziehungsdruck standen, einen Typus auszuscheiden.

Es gibt wenige Kinder, die wahrscheinlich infolge sehr früher, übermäßiger Partialtrieb-Fixierung, auch auf das in der Erziehung

unvermeidliche Minimum an Versagung so stark reagieren, als andere auf ein wirkliches Übermaß.

Erziehungspersonen ähnlicher Struktur, die die psychische Situation des Kindes gefühlsmäßig richtig erfassen, versuchen, ihr durch Verminderung des Erziehungsdruckes Rechnung zu tragen und das Kind verwahrlost.

Von der Umgebung aus gesehen, erscheint es, daß diese Fehlentwicklung auf zu geringe Triebeinschränkung, auf im Übermaß ausgelebte Triebwünsche zurückzuführen ist. Das ungehemmte Ausleben hat in fortwährenden Zusammenstößen mit der Realität jene inneren Konflikte hervorgerufen, die das Kind in die abwegige Bahn gebracht haben.

In Wirklichkeit aber ist für dieses Kind subjektiv jedes Gewähren noch immer viel zu wenig, so daß auch dieser Typus an einem Zuviel an Versagung leidet.

Die fortwährenden Enttäuschungen und die Unmöglichkeit, die daraus entstehenden, inneren Konflikte zu bewältigen, lassen die Einregulierung der libidinösen Strebungen immer wieder mißlingen; ein wichtiger Teil der Vorbereitung für das spätere Leben entfällt. Es kommt daher auch nicht zu jenen objektlibidinösen Besetzungen, die in ihrer späteren, fortwährenden Wiederholung zu den Beziehungen führen, die vom Gesellschaftsideal als normal anerkannt werden. Auch die libidinösen Erwartungsvorstellungen weichen vom normalen Ausmaße soweit ab, daß die größte Unsicherheit in den Beziehungen zu den Nebenmenschen bestehen bleibt, die auch in bestimmten Fällen, — durch eine Rücknahme der Libido in das eigene Ich, — gestört werden.

Mit dieser, durch endogene und exogene Faktoren bedingten, mehr oder weniger geschädigten Gesamtpersönlichkeit kommen alle diese Kinder in die Erziehungsberatung.

Wir erwähnten schon, daß der psychoanalytisch geschulte Erziehungsberater ohne weiteres erkennt, ob der vorliegende Erziehungsnotstand durch eine Kinder-Neurose oder -Psychose bedingt ist, daß er dann auch weiß, wie er sich zu benehmen und was er zu veranlassen hat und daß es für die reich differenzierten Formen der Verwahrlosungsäußerungen noch keine Zusammenfassung streng abgegrenzter Zustandsbilder, also keine Symptomatologie gibt. Wir kennen auch die Ursachen der Verwahrlosung erst ihrer allgemeinen Natur nach, sind kaum schon dabei, ursächliche Zusammenhänge in ihren Einzelheiten zu ergründen und noch weit davon entfernt, äthiologische Momente systematisch zusammenzutragen.

Wir sind daher aus der Art der Verwahrlosungsäußerungen heute

vielleicht imstande, allgemeine Schlußfolgerungen zu ziehen, aber nicht in der Lage, genau anzugeben, aus welchen besonderen Störungen des kindlichen Liebeslebens und aus welchen besonderen Reaktionsbildungen auf die Versagungen die jeweils vorliegende, latente Verwahrlosung vorgebildet und durch welchen bestimmten Anlaß sie manifest werden mußte.

Auch wenn diese Probleme gelöst sein werden, lassen sich noch immer nicht für jeden einzelnen Erziehungsnotstand gültige Regeln zur Herstellung der Übertragung aufstellen; erst dann kann jenes Studium beginnen, das den Erziehungsberater befähigt, sich dem Kinde in seinen einzelnen Entwicklungsstufen gegenüber planmäßig richtig zu benehmen. Ist er endlich so weit gekommen, so hat er immer noch die besondere Situation des Kindes in der Erziehungsberatung zu berücksichtigen: die Kinder kommen nicht freiwillig; sie werden von den Eltern in die Erziehungsberatung gezwungen, oft mit Absicht eingeschüchtert gebracht und wir selbst wenden, aus schon behandelten Gründen, unsere Aufmerksamkeit nicht zuerst den Kindern, sondern den Eltern zu.

Es ist daher unschwer zu verstehen, daß alle unsere Angaben über die Technik zur Herstellung der Übertragung nur ganz allgemeiner Natur sein können.

Die Arbeit, Kinder und Jugendliche zu uns in positive Gefühlsbeziehungen zu bringen, gestaltet sich schwieriger als bei den Eltern.

Die Eltern kommen überzeugt, daß sie für die Kinder immer nur das Beste gewollt und getan haben, ja vielfach, daß sie sich für sie aufopfern und nun statt Freude an braven, folgsamen, dankbaren Kindern zu erleben, mit ihnen nichts als Sorgen, Mühe und Plage haben; sie fühlen sich von den Kindern mißverstanden, gekränkt, beeinträchtigt, schlecht behandelt, geschädigt. Sie sind machtlos geworden und brauchen unsere Hilfe. Ihre bewußte Einstellung zu uns ist daher niemals eine ablehnende; sie sind in der psychischen Verfassung, eine positive Übertragung zu machen.

Dadurch unterscheidet sich die Anfangssituation bei der ersten Begegnung mit den Kindern wesentlich von der mit den Eltern. Sind die Verwahrlosten verängstigt und eingeschüchtert worden, dann sehen sie in uns das Werkzeug der Eltern und lehnen uns ab; kaum merkbar oder offensichtlich unliebenswürdig; trotzig, mit Weinen oder leichtem Ansatz von Aggression; dem Entwicklungsalter, der vorhandenen psychischen Situation und dem Milieu angepaßt, dem sie entstammen; manchmal interessieren wir sie auch überhaupt nicht; sie sind gelangweilt, schwierig zum Sprechen zu bringen und zeigen uns unverkennbar, daß sie lieber schon wieder fort wären; manchmal

kommen sie als die „Gescheiten“, vornehm überlegen Tuenden, immer bereit, uns zu imponieren. Die ganze Skala der Möglichkeit kindlichen und gewollt erwachsenen Benehmens rollt vor uns ab. In der Regel versuchen sie aber auch zu verbergen, wie sie in Wirklichkeit sind: sie verstellen sich und lügen, sind dabei geschickt und ungeschickt: oft läppisch sofort erkennbar, nicht selten aber so raffiniert gescheit, daß wir nicht immer sofort hinter ihre Maske kommen können.

Dieses Verhalten versteht sich aber leicht: wir sind für sie als die Repräsentanten der Gesellschaft ihre Gegner und nicht die, von denen sie Hilfe erwarten. Diesen Irrtum erkennen sie erst viel später. Daher dürfen sie sich vor uns keine Blößen geben; äußerste Vorsicht ist am Platze. In der Täuschung des Gegners liegt die Stärke des Verwahrlosten. Deswegen sind die ganz Gefährlichen auch so bescheiden unterwürfig, gleißend freundlich und überfließend von angeblicher Aufrichtigkeit.

Es ist für den Erfolg unserer Arbeit in der Erziehungsberatung ausschlaggebend, daß wir das jeweils gezeigte Benehmen des Kindes sofort richtig deuten, weil es wichtig ist, daß die Übertragung rasch, wenn möglich schon bei der ersten Zusammenkunft gelingt. Wir haben oft nach der ersten oder nach wenigen Unterredungen irgendwelche Maßnahmen zu treffen und sind daher in einer Zwangslage. Es muß rasche Arbeit geleistet werden, deswegen ist es nicht gleichgültig, wie lange wir brauchen, uns die Grundlagen hiefür zu gewinnen. Dazu ist vor allem wieder jene Erfahrung erforderlich, die das Kind richtig einschätzen lehrt, auch wenn es uns durch unaufrichtiges, verstelltes Benehmen irrezuführen versucht; denn erst, wenn wir es in seinem wahren Wesen wirklich erkannt haben, kann das Bemühen, abhängige Gefühlsbeziehungen zu uns herzustellen, beginnen.

Wir vermögen aus dem bisher Angeführten deutlich genug zu ersehen, daß von allen erzieherischen Aufgaben die Ausübung der Erziehungsberatung die schwierigste ist und daß Erziehungsberatungen nur der übernehmen soll, der vorher genügende Erfahrung in der Behandlung Verwahrloster gesammelt hat. In der Arbeit mit ihnen, aber nicht mehr in der Erziehungsberatung, lernt er sie in ihrer Struktur und in ihren Bedürfnissen kennen.

In den Ausführungen des ersten Teiles dieser Arbeit wurde besonders die Bedeutung hervorgehoben, die wir bei Herstellung der Übertragungsbeziehungen der Eltern auf uns, im ersten Augenblick der Begegnung, — noch ehe ein Wort gesprochen ist, — beilegen. Bei Kindern und namentlich bei Jugendlichen erscheint uns diese kurze Zeitspanne noch wesentlich bedeutungsvoller. Es wurde schon erwähnt, daß die meisten Verwahrlosten uns anfänglich mißtrauisch

gegenüberstehen und daß dieses Mißtrauen erst überwunden werden muß, ehe wir sie für uns gewinnen können. Dieses Mißtrauen ist nicht krankhaft, es ist für den Verwahrlosten in der gegebenen Situation real vollauf berechtigt, die Erziehungsberatung an sich ist ihm eine Gefahr, wir selbst sind ihm unbekannt und er ist überzeugt, von uns geschädigt zu werden. Aus seinen bisher gemachten, schlechten Erfahrungen mit Erwachsenen muß er erwarten, daß etwas für ihn Ungünstiges eintreten wird. Er steht aber oft Gefahrensituationen gegenüber; sie bleiben ungefährlich, wenn er sie rechtzeitig richtig erfaßt. Je rascher er sich orientiert, desto mehr beherrscht er die Lage, destoweniger Übles kann ihm zustoßen. Er ist daher gezwungen, sofort, schon beim Betreten des Beratungsraumes den Erziehungsberater genau anzusehen. Das tut er auch: „Kinder sind in dem Bemühen, sich rasch zu orientieren, zumeist recht ungeschickt. Der Jugendliche entwickelt dabei zuweilen eine unglaubliche Gewandtheit. Man merkt oft ein Aufblitzen im Auge, das sofort wieder einem gleichmäßigen Ausdruck Platz macht, ein kaum erkennbares Verziehen des Mundes, eine unwillkürliche Geste, dann zuwartende Haltung, aber alles in Kampfstellung; je älter er ist, desto schwieriger zu erkennen, wenn er sich nicht sofort in die Situation des Trotzes oder der offenen Auflehnung begibt.[7])

Auch wir versuchen, möglich rasch zu erkennen, wen wir vor uns haben und wir beide bemühen uns, dem anderen überlegen zu werden. Es entsteht ein Ringen von längerer oder kürzerer Zeitdauer. Unser Bemühen, die Herrschaft über den Verwahrlosten zu gewinnen, dessen Abwehr vollzieht sich ohne aufeinanderzuprallen. Viele bewußte und unbewußte Abläufe sind am Kampfe beteiligt. Man fühlt, was vorgeht, ohne darüber viel zu wissen.

Die Verwahrlosten kommen aber nicht immer nur in der eben geschilderten Angriffssituation zu uns, obwohl diese beim Jugendlichen am häufigsten vorkommt. Ist sein Verhalten anders, so passen wir uns diesem natürlich auch wieder an und gehen auf jeden Wechsel seines Benehmens ein. In der Regel begrüßen wir ihn, ohne ein Wort zu sprechen, nur mit einem Blick und einem Händedruck, der ihm unsere freundliche Gesinnung ahnen läßt oder auch deutlich zeigt. Manchmal wird der prüfende Blick sofort durch ein entgegenkommendes Wort abgelöst; oft durch die Frage, ob er wisse, wen er vor sich habe. Wir zerstreuen dann seine Zweifel und lassen ihn merken, daß er von uns nichts zu fürchten habe. Mitunter leitet auch ein Scherzwort unser Bekanntwerden ein. Vom „Gescheiten" lassen wir uns

[7]) Verwahrloste Jugend, 2. Auflage, S. 110, 111.

imponieren, wenn wir merken, daß er dann leichter in Beziehungen zu uns kommt, oder zeigen ihm unsere Überlegenheit sofort, wenn wir ihn absichtlich reizen wollen. Dem trotzigen und dem ängstlich verschüchterten Kind treten wir abwartend, freundlich, nicht energisch entgegen, weil wir nicht wollen, daß es sich in seinen Trotz noch mehr verbohrt oder zu weinen beginnt; dem Phantasten, der aus unbewußter Absicht übertreibt oder aus neurotischen Gründen die Unwahrheit sagt, folgen wir in seine Welt und machen ihn nicht auf Widersprüche in seinen Mitteilungen aufmerksam; den vorsichtig Schlauen oder den überlegen Tuenden, der aus bewußter Absicht einen Sachverhalt unwahr oder entstellt darstellt, um uns zu täuschen, lassen wir im Anfang meinen, daß ihm die Irreführung gelungen sei, wenn wir wollen, daß er sich sicher fühle, oder geben ihn zu erkennen, daß wir ihn durchschauen, wenn er unsicher werden soll. Dem Kinde, das in der Kinderstube erlebt: „Mir kann nichts geschehen", weil es den, von einen Elterteil ausgehenden Versagungen durch Flucht zum andern entgeht und dem Kinde, das den Forderungen der Realität ausweichen kann, weil es „nervös" ist, stellen wir zuerst keinen Widerstand entgegen. Wir werden noch an einigen anderen Stellen Gelegenheit haben, mehr davon zu hören.

Wie immer sich unsere Unterredung auch entwickelt, nie lassen wir die Kinder oder Jugendlichen uns gegenüberstehen, sondern fordern sie auf, sich niederzusetzen. Kinder sprechen wir immer sofort mit „Du" an, beim Jugendlichen warten wir mit dieser familiären Ansprache zu, bis die Übertragung zustandegekommen ist.

Das Gespräch führen wir immer ganz ungezwungen, verhindern jedesmal schulmäßiges Antworten und Benehmen, sowie auch die Rolle des sich verteidigenden Angeklagten; fällt das Hochdeutschsprechen schwer oder wird das Gespräch gespreizt, unnatürlich, so drängen wir auf das Sprechen im Dialekt; Affektäußerungen gegen Gleichalterige, Eltern oder Lehrer unterdrücken wir nicht, enthalten uns aber jeder Äußerung. Was den Verlauf des Gespräches überhaupt anlangt, so verhalten wir uns so, wie schon den Eltern gegenüber. Auch hier dirigieren wir nicht und lassen die Kinder reden, was und wie sie wollen.

Der sachliche Inhalt unserer Fragen und Bemerkungen richtet sich natürlich immer nach der Besonderheit des vorliegenden Erziehungsnotstandes, der Individualität des Kindes und seiner augenblicklich gegebenen psychischen Situation. Wir bewegen uns ausschließlich innerhalb seiner Interessenkreise und kommen nur ganz ausnahmsweise sofort auf das „Delikt" zu sprechen, das die Veranlassung

zur Vorsprache in der Erziehungsberatung gab. Wir ziehen es vor, dem Kinde gegenüber erst später davon Kenntnis zu nehmen.

Es ist nicht immer leicht, kleine Kinder zum Sprechen zu bringen und sie für uns zu gewinnen. Frauen sind in der Regel in dieser Hinsicht geschickter als Männer. Wir knüpfen an das kindliche Spiel, an Märchen und Kindergeschichten an; freuen uns über auffälligen Hals- oder Kopfschmuck, ein hübsches Jäckchen, eine bunte Schürze, phantasieren ein Puppenspiel mit verteilten Rollen und bekommen auch einigen Einblick in die guten oder schlechten Beziehungen des Kindes zu den Personen seiner Umgebung.

Bei Schulkindern ist bei einer ersten Begegnung gewöhnlich die Schule ein für unser Gespräch verbotenes Gebiet. Nur manchmal, wenn das Zuhausesein sehr unlustvoll betont und die Schule zur geliebten Stätte geworden ist, wird sie auch für uns frei. Sonst gibt es noch sehr viele Gebiete, in die wir dem Kind nur willig folgen müssen. Der dann für längere Zeit ausreichende Gesprächstoff gibt uns, geschickt gelenkt, auch viele Möglichkeiten, im Kinde den Anreiz hervorzurufen, sich mit positiven Gefühlen zu uns zu bekennen.

Jugendliche Mädchen sind relativ am leichtesten in die für uns günstige Situation zu bringen. Wenn sie zu uns gebracht werden, sind sie in den seltensten Fällen eingeschüchtert und nur manchmal so verlegen, wie es junge Mädchen sonst häufig in neuen Situationen sind. Gewöhnlich sind sie von sich eingenommen, fühlen sich erwachsen und suchen die Aufmerksamkeit als Frau auf sich zu lenken; manchmal geben sie sich noch sehr läppisch — unbeholfen; dann wieder sichtbar irgendjemanden geschickt oder ungeschickt kopierend, beweisen sie darin große Fertigkeit. Wir behandeln sie als Erwachsene; sprechen mit ihnen über ihren gleich- und andersgeschlechtlichen Freundeskreis im allgemeinen, über die gute Freundin und das Mädchen, das nichts als „Klatsch" macht; über die angenehmen und bösen Nachbarn; kommen auch auf die herrschende Mode zu sprechen, lassen uns von Modewarenauslagen und -geschäften erzählen, von schönen Kleidern, Hüten und Strümpfen; wundern uns über hohe und niedrige Preise; wir übersehen auch nicht ihren Liebling unter den Filmschauspielern. Sind auch andere Interessenkreise da, so gehen wir selbstverständlich darauf ein, besprechen Kino- und Theaterstücke und berühren auch jedes andere Gebiet, das ihnen etwas bedeutet.

Für den männlichen Jugendlichen findet sich am häufigsten ein unerschöpflicher Gesprächsstoff in den verschiedenen Sportarten; an erster Stelle steht der Fußballsport. Wenige Anhänger unter den Verwahrlosten findet der Ski-Sport. Er ist zu kostspielig. Baden und

Schwimmen gehen sie gerne, aber seltener sind sie Eisläufer. Für Boxkämpfe ist das wildeste Interesse vorhanden. Jiu-Jitsu ist bei Schwächlingen beliebt, die sich gerne in die Rolle des Gentleman-Verbrechers oder Meisterdetektivs fantasieren. Wir führen richtiggehende Debatten über einzelne anerkannte Fußballspieler, über stattgefundene Wettkämpfe, über richtige oder unrichtige Entscheidungen von Schiedsrichtern ab, hören uns affektvollst vorgetragene Berichte über Ringkämpfe an, sind über jeden unfairen Griff mitentrüstet. Wir lassen uns Detektiv-Filme und Kriminalromane auszugsweise erzählen und erkennen einen Teil des Wesens unseres Jugendlichen im „Helden“, mit dem er sich identifiziert. Auch Zukunftspläne, meist nicht realisierbar, werden eingehend besprochen; die Aussichten des professionellen Fußballspielers und Filmdarstellers erörtert. In neuerer Zeit rückt auch bei manchen der Pilot in den Kreis der anstrebenswerten Berufe.

Bei vielen Mittelschülern der oberen Klassen, die sich vornehmer und zurückhaltender äußern, ist unschwer dieselbe Linie festzustellen. Eine Ausnahme bilden nur jene, die wegen neurotischer Störungen schlechte Schulerfolge aufweisen. Ihr Interesse ist mehr an die Schule gebunden und ihre geäußerten Berufswünsche bewegen sich vielmehr innerhalb realisierbarer Grenzen.

2. Das bewußte Bedürfnis des Kindes nach Anlehnung und Zärtlichkeit

Wir haben früher,[8]) — um Gesichtspunkte für die in der Erziehung Verwahrloster anzuwendenden Erziehungsmittel und Grundlagen für die Behebung der Verwahrlosung überhaupt zu finden — die Verwahrlosten nach dem Erziehungserfolg in zu viel und zu wenig Erzogene eingeteilt.

Für die mit der vorliegenden Arbeit beabsichtigten Darlegungen bringt uns aber diese Art der Gruppierung keinen Gewinn. Wir brauchen die Verwahrlosten nach ihren bewußten und unbewußten Beziehungen zu den Erwachsenen, nach ihren Reaktionen auf nicht erfüllte Bedürfnisse geordnet. Wir haben vor allem festzustellen, wie wir in der Erziehungsberatung in jedem Fall auf die gegebene Individualität und wie wir planmäßig vorzugehen haben, um ein Gefühl der Zuneigung zu uns, aus dem eine bewußte, positiv stärkere Bindung werden soll, zu erwecken.

So gesehen, fallen uns unter den Verwahrlosten zuerst jene Kinder auf, in denen das bewußte Bedürfnis nach Anlehnung und Zärtlichkeit

[8]) Verwahrloste Jugend, 2. Aufl., I. P. Verlag.

nicht befriedigt wird und der Erziehungsberater als Ersatzperson für die Eltern eintreten muß.

Diese Fälle kommen häufig in Familien, die in wirtschaftlich schlechtesten Verhältnissen leben, vor: die Herbeischaffung der täglichen Lebenserfordernisse nimmt so viel Zeit in Anspruch und macht so übermäßige Sorgen, daß die Eltern sich ihren Kindern nicht mehr widmen können, selbst wenn sie es wollten; die Kinder werden nicht als Last empfunden, mit aller Anspannung wird herbeigeschafft, was für ihren Lebensunterhalt wichtig ist. Für alle darüber hinausgehenden Bedürfnisse aber bleibt nichts übrig. Verstehen die Kinder diese Situation und finden sie sich damit ab, so geht ihre Entwicklung auch unter diesen so schlechten Bedingungen ihren normalen Weg. Manches Kind aber empfindet die Anstrengungen der Eltern um sein leibliches Wohl als selbstverständlich und verlangt ein Mehr, das es nicht bekommt. Aus diesem ungestillten Verlangen kann sich ein Erziehungsnotstand entwickeln, wofür wir aber die Eltern nicht verantwortlich machen oder gar verurteilen werden; die Verhältnisse sind so ungünstig; auch die Liebe zum Kind wird von ihnen unterdrückt.

Bei anderen Fällen, in denen wir auch als Ersatzperson für die Eltern eintreten müssen, spielen die wirtschaftlichen Verhältnisse nur mehr eine untergeordnete oder überhaupt keine Rolle mehr. Es gibt Väter und Mütter, die voneinander abweichende oder auch gemeinsame, aber außerhalb der Familie liegende Interessenkreise haben: der Vater, der sich dem Vereinsleben oder übermäßig der Politik widmet, die Mutter, der die Nachbarin oder das Bridgespiel wichtiger sind als die Kinder. Es gibt auch Väter und Mütter, die gemeinsam ein Ziel verfolgen, die Kinder aber dadurch schädigen. Dazu ein ganz extremer Fall: eine Mutter brachte ihre drei Kinder in die Erziehungsberatung, weil sie zu Hause nicht zu „bändigen“ seien. Der wirkliche Sachverhalt war der: ihr Mann, ein arbeitsloser Mechaniker will die Matura machen; die Mutter erschöpft sich darin, ihn zu bewundern und ihm auf Kosten der Kinder die nötige Ruhe und Ordnung zum Studium zu verschaffen.

In anderen Familien sind die Beziehungen der Eltern zueinander so erkaltet, daß sie sich gegenseitig nichts mehr zu geben haben, ja nicht einmal mehr miteinander etwas zu reden wissen. Debatten entwickeln sich nur, wenn das Kind durch sein Benehmen unangenehm auffällig wird. Daß die lieblose Atmosphäre des Hauses den Anlaß zum schlechten Verhalten des Kindes gibt, nehmen weder Vater noch Mutter zur Kenntnis.

Oft geht die Entfernung noch viel weiter. Sie leben nicht mehr nebeneinander sondern gegeneinander. Das Kind erlebt den oft in den

wüstesten Formen sich abspielenden, täglichen Zwist, kann in diesem Kampfe weder für den einen noch für den andern Elternteil Partei ergreifen, ist zunächst ratlos, flüchtet dann aus dem Elternhaus auf die Straße und verwahrlost.

Alle diese Kinder haben eines gemeinsam, das sie von den im ersten Teil dieser Arbeit angeführten wesentlich unterscheidet. Jene verwahrlosten, weil die Eltern sich zuviel um sie kümmerten, diese aber, weil niemand da ist, der sich für sie genügend interessiert.

Es gibt kaum einen Fall von Verwahrlosung, der nicht auch auf dieser Basis entstehen könnte. Die Herstellung der Übertragung und die Behebung des Erziehungsnotstandes ist in diesen Fällen, soweit es sich um die Arbeit am Kinde handelt, relativ leicht. Es bedarf gar keiner besonderen Technik und die Übertragung ist hergestellt.

Wenn wir auch die Verwahrlosungsäußerungen hier in ähnlichen Formen vorkommend finden, wie bei anderen Typen, so sind sie doch harmloserer Natur, weil die libidinösen Störungen nicht so tiefgehende Wirkungen gezeitigt haben.

Die Schwierigkeiten bei der Behebung des Erziehungsnotstandes liegen zum geringsten Teil im Kinde selbst, zum größeren in seiner Umgebung, die aber einer Änderung manchmal schwer zugänglich ist. Der Einfluß des Erziehungsberaters auf das Kind reicht dann zur Behebung des Erziehungsnotstandes nicht aus und er muß dessen Entfernung aus der Familie veranlassen. Ob die Notwendigkeit dazu besteht, wird er sehr bald erkennen, auch die Möglichkeit, ob er die Versetzung in eine andere Familie durchzuführen imstande ist. Davon hängt sein Benehmen dem Kinde gegenüber ab: Er läßt die Übertragung des Kindes zu sich nicht sehr anwachsen, wenn er sich durchsetzen kann. Das Einleben in die neuen Verhältnisse ist dann nicht erschwert. Besonders vorsichtig wird er sein, wenn der Milieuwechsel auch ein Aufhören der Erziehungsberatung mit sich bringt. Das Ausmaß der Übertragung hängt daher lediglich von der Zeitdauer ab, in der er sich mit dem Kinde beschäftigen muß.

Unter den hier einzureihenden Fällen finden wir am häufigsten jene Kinder, die in der Schule und zu Hause dadurch unangenehm auffällig werden, daß sie ihre Schulaufgaben nur flüchtig, schlecht oder gar nicht machen, sich in die Schulgemeinde nicht richtig einleben, oft die Schule schwänzen; am häuslichen Leben wenig Anteil nehmen und den Forderungen des Alltags eine gewisse passive Gleichgiltigkeit entgegenstellen; was sie unter dem Druck der Erwachsenen nicht abwehren können und tun müssen, tun sie lustlos.

Diese Kinder stehen dem Leben so interesselos gegenüber, weil niemand da ist, dem zu liebe sie den Anforderungen ihrer Realität

entsprechend handeln: Langeweile überwinden, Leistungen erfüllen, auf lustvolles Erleben verzichten und Unlust ertragen.

Gewöhnlich zeigen uns schon das Verhalten der Eltern in der Erziehungsberatung, ihre Mitteilungen über das Kind, ihre Schilderung des Alltags zu Hause, daß wir es mit dem eben beschriebenen Kindertypus zu tun haben. Sind wir nicht ganz sicher, so bringen einige Fragen über die Beziehungen der Familienmitglieder untereinander, über die vermutete Situation, Klarheit.

Wir haben schon erwähnt, daß wir diese Kinder ohne besonders ausgebildete Technik in positive Gefühlsbeziehung zu uns und dadurch in Abhängigkeit von uns bringen können. Versteht der Erziehungsberater das ganz normale Zärtlichkeitsbedürfnis dieser Kinder und geht er darauf ein, so ist in der Hauptsache alles getan.

Wir empfangen die Kinder ungezwungen natürlich, benehmen uns entgegenkommend, freundlich, wohlwollend; wir hören den Schilderungen über ihre Unannehmlichkeiten anteilnehmend zu und kümmern uns um die ihnen zu Hause und in der Schule auferlegten Verpflichtungen.

Wie wir näher darauf eingehen und das Kind schließlich für uns gewinnen, es dazu bringen, sich in der Schule und zu Hause einzuordnen, allen Verpflichtungen gern und willig nachzukommen, habe ich schon an anderer Stelle mitgeteilt.[9])

Wir erreichen manchmal in ganz kurzer Zeit überraschende Erfolge, die aber eigentlich selbstverständlich sind, und als eigene Leistungen nicht überwertet werden dürfen. Letzten Endes antwortet das Kind durch sein Verhalten ja nur auf natürliche Erlebnisse, die ihm sonst das geordnete Familienleben immer bietet.

3. Das unbewußte Bedürfnis nach einer Vater-Autorität und einem Identifizierungsobjekt

Ganz anders und weit schwieriger gestaltet sich die Situation, wenn wir es mit Jugendlichen zu tun haben, die aus einem unbewußten Bedürfnis mit ihrer Umgebung in ständigem, offenen Konflikt leben. Hieher gehören mannigfache Formen aggressiven Verhaltens der Jugendlichen in der Vor- und in der Pubertätszeit.

Wir wissen, daß dieses Benehmen nichts anderes ist als eine, gegen den Vater gerichtete, mit unzulänglichen Mitteln geführte Revolution. Der Jugendliche kommt aus jenen schon früher geschilderten Familien, in denen das Kind den Vater erst im Heranwachsen sehr unangenehm, als brutalen Schwächling erlebt. Es hat sich schon früher mit

[9]) Verwahrloste Jugend, S. 102 u. f.

dem Vater, wenn es diesen auch später bewußt ablehnt, auch in seiner Brutalität identifiziert, ein wirklich männliches Identifizierungsobjekt hat ihm aber immer gefehlt. Bei dieser Familienkonstellation wäre eher zu erwarten, daß der Jugendliche ein zu passives, hilfloses Verhalten zeigt. Dieser Typus kommt auch vor, doch entwickelt er sich nur dann, wenn auch andere Momente das Heranwachsen ausschlaggebend ungünstig beeinflussen. Der häufig vorkommende „brutale“ Jugendliche erlebt die Entwicklungsperiode in der er zu uns gebracht wird, in ständigem Affekt, und schon daraus erklärt sich zum Teil sein aggressives Verhalten: Er hat die intellektuelle Kontrolle über seine Affekte verloren und der „brutale“ Vater dringt stets durch.

Die psychische Struktur, die wir aus den Mitteilungen der Eltern für unser erstes Verhalten dem Jugendlichen gegenüber deutlich genug erkennen können, bedingt aber nicht, daß er immer sofort auch bei uns aggressiv wird. Es ist nicht ausgeschlossen, daß er sich beim Hereinkommen ganz gesittet zeigt, dann wartet er aber nur auf den Augenblick, brutal werden zu können. Auf alle Fälle ist die Bereitschaft, seinen bewußten Haß vom Vater auf uns zu verschieben, ganz außerordentlich groß und es besteht die Gefahr einer negativen Übertragung auf uns.

Da wir im voraus nicht wissen, in welcher Verfassung der Jugendliche den Beratungsraum betreten wird, verhalten wir uns schon bei der ersten Begrüßung so, daß seinerseits ein Angriff nicht erfolgen kann. Obwohl er aus unserem Benehmen, in uns den ihm Überlegenen fühlen und unsererseits den Angriff erwarten muß, erfolgt dieser nicht; denn die zu ihm gesprochenen Worte sind freundlicheren Inhaltes als unser sonstiges Auftreten ihn vermuten ließe. — Wir sind aber auch nicht zu entgegenkommend, zu freundlich, zu liebenswürdig, denn dann würde er mißtrauisch werden, sähe in uns den Schwächeren und versuchte sofort, brutal zu werden. Er kommt durch unser Verhalten in einen unsicheren, labilen Zustand und findet sich mit uns nicht zurecht. Er weiß ja nicht, daß wir absichtlich durch Inhalt und Form unseres Benehmens entgegengesetzten Tendenzen Rechnung tragen wollen: durch unser kraftvolles Auftreten der einen durch den Inhalt unserer Bemerkungen der anderen Tendenz. In dieser Unsicherheit belassen wir ihn einige Zeit; wir erreichen dies auch durch ein indifferentes Gespräch, dessen Inhalt abseits vom Konflikt liegt, der ihn in die Erziehungsberatung gebracht hat, das aber auch auf seine Interessenkreise nur oberflächlich eingeht. Später, wenn wir ihn für uns gewinnen wollen, stimmen wir ihm zu, sind mit ihm einverstanden und verbünden uns schließlich mit ihm gegen die andern. Das alles aber

mehr durch unser Verhalten als durch Worte. Wir stellen uns dabei weder auf die Basis des gleichalterigen Freundes, noch auf die des verwahrlosten Erwachsenen, noch darf er irgendwie das Gefühl bekommen, daß wir beabsichtigen, ihn gegen den Vater aufzuhetzen. Wir benehmen uns ähnlich wie wir es ausführlicher noch später bei den Ausführungen über den jugendlichen Hochstapler zeigen werden.

Wie wenig verdrängt der „Feigling-Vater" bei diesem Typus ist, erfuhren wir in der Erziehungsberatung nach den Februartagen des Jahres 1934 von Jugendlichen aus sozialdemokratischem Milieu. Diese werden wegen ganz abnormer Aggressionen gegen ihre Väter zu uns gebracht. In einem Fall hatte das starke Erleben den Jungen so aufgewühlt, daß er den Vater ganz offen wegen seines Verhaltens abfälligst kritisierte.

Eine, nicht leicht erkennbare, hiehergehörige Abart innerhalb dieser Gruppe, tritt uns in Jugendlichen entgegen, die denselben Kampf gegen den Vater, auch mit unzulänglichen Mitteln, aber in anderer Form führen. Sie sind nicht offensichtlich aggressiv und brutal; ihr Benehmen ist vorsichtiger, hinterhältiger, heimtückischer; sie sind rachsüchtig und feige, greifen versteckt nur an, wenn sie selbst sich nicht gefährdet fühlen; einen Teil ihres Hasses gegen den Vater leben sie in der Phantasie aus. Diese Jugendlichen nähern sich in ihrer Struktur schon vielmehr den neurotisch Verwahrlosten als die anderen.

Diese Abart entsteht im wesentlichen aus der Identifizierung mit einem ähnlich strukturierten Vater.

Ein Übertragungserfolg ist viel schwieriger zu erreichen und erfordert eine noch viel raschere Orientierung bei der ersten Begegnung. Das Erkennen seiner psychischen Situation stellt größere Anforderungen an die Erfahrung des Erziehungsberaters, weil ein Verwechseln mit andern Typen nur zu leicht möglich ist. Das bei ihm ganz besonders notwendige Eingehen auf seine Defekte verlangt viel exakteres Erfassen seiner Persönlichkeit und absolute Objektivität, da er leicht äußerst unangenehm wirkt. Die Übertragungsbeziehungen lassen auch länger auf sich warten und sind schwierig zu einem größeren Ausmaß zu steigern.

Ein unbewußtes Bedürfnis nach einer Identifizierungsperson wird aber auch noch in anderen Fällen wach. In vielen Familien sind sich die Eltern über die anzuwendenden Erziehungsmittel, Lohn und Strafe, nicht einig. Von den Kindern wird immer der Strafende als der Stärkere empfunden, der andere Teil als der Nachgiebigere, in der Regel als der Schwächere. Das Kind merkt sehr bald, weil die Eltern ihre Uneinigkeit vor ihm austragen, daß es Vorteile gewinnt,

wenn es beide gegeneinander ausspielt; im gegenseitigen Streit gerät der Anlaß in Vergessenheit; das Kind, das gelernt hat, diese Situation zu seinem Vorteil auszunützen, erleidet schweren Schaden in seiner Realitätsanpassung. So entwickelt sich das Kind, das wir charakterisierten mit dem Ausspruch: „Mir kann nichts geschehen.“

Aus dieser Konstellation ergibt sich ein weiterer Nachteil dann, wenn die Mutter die Stärkere ist; der schwächere Vater bleibt ein ungeeignetes Identifizierungsobjekt für den Knaben.

Das Bedürfnis nach einem Identifizierungsobjekt fällt vielfach zusammen mit dem Bedürfnis nach einem Ersatz-Über-Ich. Der Vater ist nicht nur der, der Mutter immer unterliegende Schwächling sondern auch der, in allen seinen Entschlüssen immer von ihr abhängige; er ist auch den Kindern gegenüber hilflos, weist sie mit allen Angelegenheiten und Fragen an die Mutter, ist froh, wenn Entscheidungen an ihn nicht herantreten. Dabei ist er aber in seinem Verhalten nicht der gleichalterige, von den Kindern gern gesehene oder geliebte Spielgefährte. — In solchen Fällen treten andere Schädigungen in Erscheinung. —

Wie ist hier die Übertragung herzustellen? Ohne auf Einzelheiten einzugehen, die ja nur wieder ein Ausfluß der Persönlichkeit des Erziehungsberaters sein können: in der kürzesten Zeit hat das Kind zu erleben, daß die Persönlichkeit, die jetzt in sein Leben eingreift, absolut entschlußfähig ist, mit festem und zielsicherem Willen handelt.

Es kommen aber auch Verwahrlosungsfälle vor, bei denen dem Über-Ich wichtige Züge fehlen.

In sehr vielen Familien zeigen die Eltern selbst Defekte in ihrem eigenen Über-Ich. Das dadurch bedingte, zum Teil unsoziale Denken und Handeln wirkt sich im Zusammenleben für die soziale Entwicklung der Kinder sehr ungünstig aus. In der Identifizierung mit den Eltern kommen die Kinder zu einem Über-Ich, das oft weitab vom sozialen Ideal liegt. Diese Kinder sind psychisch gesund. Diese Verwahrlosungen sind nur eine soziale und keine psychologische Kategorie. Der extremste Fall ist das Kind aus der Verbrecherfamilie.

Wenn wir überlegen, daß zur Bildung des Über-Ichs Objektbesetzung und Identifizierung erforderlich sind, so läßt sich erkennen, daß auch bei ganz normaler psychischer Gesundheit die Über-Ich-Bildung oft mißlingen muß, ein schwaches oder defektes Über-Ich entstehen kann, wenn dem Kinde nicht die notwendige Zeit gelassen wird, diese psychischen Vorgänge normal zu erledigen. Diese Entwicklung hängt daher von der Funktion der Zeit ab. Die Erfahrung hat uns gezeigt, daß Fürsorgekinder, die durch die Verhältnisse gezwungen, in ihrer frühesten Kindheit häufig und rasch hintereinander

die Pflegestellen wechseln mußten, zu dieser Fehlentwicklung kommen. Ihre kritische Instanz reicht für die soziale Einordnung nicht aus.

Bei diesen Fällen liegt die Aufgabe des Erziehungsberaters nicht darin, durch Herstellung der Übertragung die weitere Entwicklung des Kindes selbst zu lenken, sondern darin, diese Kinder raschest geeigneten Familien zuzuweisen, um ihnen endlich Gelegenheit zu geben, das ihnen bisher Vorenthaltene nachzuholen. Er hält aber die Übertragung während der ganzen Zeit des Zusammenseins auf dem gerade noch ausreichenden Minimum.

4. Die Übertragung des neurotisch Verwahrlosten

Die Formen der neurotischen Verwahrlosung sind so mannigfaltig und in ihrer ursächlichen Bedingtheit noch so wenig erforscht, daß eine planmäßige Arbeit zu deren Behebung ungemein schwierig ist. In den Zustandsbildern dieser Verwahrlosungserscheinungen treten neurotische Sympome einmal mehr, ein andermal weniger in den Vordergrund. Ist das Mischungsverhältnis zwischen ihnen und den Verwahrlosungssymptomen ungefähr gleich, dann kommt es nur auf den Standpunkt an, von dem aus wir den Verwahrlosten betrachten. Ein und dasselbe Individuum ist dann entweder der neurotisch Verwahrloste oder der verwahrloste Neurotiker. Die Behandlungsweise dieser Fälle wird gleich weit von der analytischen Technik und von der reinen Erziehungsarbeit entfernt sein.

Treten die neurotischen Symptome sehr in den Vordergrund, so gleicht sich die Arbeitsmethode der Kinderanalyse an, überwiegen aber die Verwahrlosungserscheinungen, so wird die Verwahrlostenanalyse zur erforderlichen Technik.

Der Erziehungsberater wird vorerst zu entscheiden haben, auf welche von diesen beiden Grundlagen der Erziehungsnotstand vorwiegend zurückzuführen ist, weil sein Benehmen zur Herstellung der Übertragung hievon ausschlaggebend beeinflußt werden muß.

Je neurotischer der Verwahrloste ist, desto vorsichtiger und langsamer zieht der Erziehungsberater die Zuneigung des Kindes, durch ein passives und zurückhaltendes Benehmen, auf sich. Aber auch in den Fällen, in denen voraussichtlich eine Verwahrlostenanalyse notwendig werden wird, begnügt er sich mit einem Minimum an Übertragung, da er die spätere Behandlung durch eine zu starke Gebundenheit des Kindes an sich nicht stören wird.

Nur wenn leichtere Verwahrlosungserscheinungen vorliegen, die er selbst noch im Rahmen der Erziehungsberatung behandeln kann, steigert er die Übertragung erheblich.

In der Regel kommen als neurotisch Verwahrloste Kinder mit

schlechten Lernerfolgen, Schwierigkeiten bei der Einordnung in die Klassengemeinschaft, mit sie beherrschenden Tagträumen, harmlosere Diebstähle, die Tendenz sich von der Realität und den Menschen abzuwenden, neurotische Reaktionen auf die Übertretung des Onanieverbotes usw. in Frage.

Der erste Empfang ist ein wohlwollend freundlicher. Das weitere Verhalten bleibt, solange wir nicht wissen, ob wir das Kind selbst zur Behandlung übernehmen werden, passiver. Wir benehmen uns wie normalerweise vernünftige Eltern sich den Wünschen und Bedürfnissen ihrer Kinder gegenüber zuwartend verhalten. Erst später, wenn es bei uns bleibt, wechseln wir unser Benehmen der Situation angepaßt, merken aber immer wieder rechtzeitig die Tendenz der Kinder, uns in den Kreis der libidinösen Objekte seiner Familie einzureihen und verhindern den aus dem Wiederholungszwange erwarteten Erfolg. Wir merken uns sein masochistisches oder sadistisches Bedürfnis, wenn aus unbewußtem Schuldgefühl ein Geständniszwang oder Strafbedürfnis vorhanden ist, kommen allem halb entgegen und befriedigen nichts ganz. Dies gelingt uns, wenn wir Inhalt und Form unseres Redens und unseres Benehmens, wie schon geschildert, gestalten.

Wie wir bei gewissen typischen Formen vorgehen, wurde bereits anderwärts mitgeteilt.[10])

Noch eine Bemerkung zur Beobachtung dieser Fälle. Wir können häufig nicht sofort bei der ersten Zusammenkunft genügend deutlich die Ursachen des Erziehungsnotstandes durchschauen und veranlassen deswegen eine Beobachtung. Setzt sich der Beobachter mit dem Kinde zusammen, um in wiederholten gemeinsamen Gesprächen sich über das vorliegende Problem Klarheit zu verschaffen, so erschwert er, wenn später analytische Arbeit notwendig wird, diese oft ganz erheblich. Er macht Unbewußtes nicht bewußt, deutet auch nicht, benimmt sich überhaupt anders wie der Analytiker. Das Kind, das Beobachtung und analytische Behandlung nicht zu unterscheiden vermag, ist dann beim Analytiker in einer Situation, die dieser nicht immer leicht bewältigt. Führen wir die Beobachtung in anderer Form durch, so vermeiden wir diese unangenehmen Folgeerscheinungen und erzielen ein günstigeres Ergebnis. Wir müssen vor allem Inhalt und Form der Reaktionen des Kindes in den Alltagssituationen kennen. Soweit als möglich beobachten wir es in diesen selbst und lassen uns auch von verschiedenen Personen seiner Umgebung genauestens darüber berichten. Bei diesen Berichten berücksichtigen wir aber immer die affektiven Beziehungen der berichtenden Person zum Kinde. Wir

[10]) Verwahrloste Jugend, 2. Auflage, S. 102 u. f. — Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik, Jahrg. VI, „Erziehungsberatung". S. 445 u. f.

selbst unternehmen aber auch mit dem Kinde Spaziergänge, machen es auf vorübergehende Menschen aufmerksam, veranlassen es, Schaufenster, die es interessieren, anzusehen, merken dabei, was es nicht interessiert, gehen mit ihm in Parkanlagen, lassen es dem Spiel der anderen Kinder zusehen oder sich selbst daran beteiligen u. s. f. u. s. f. Bei allen diesen Gelegenheiten ergeben sich genügende Situationen, die uns die Reaktionen des Kindes viel deutlicher zeigen als eingehende Gespräche.

5. Die narzißtische Übertragung des „jugendlichen Hochstaplers"

Unter den jugendlichen Verwahrlosten, fiel uns ein Typus durch eine besonders gesteigerte Übertragung auf. Seine Beziehungen zu uns bleiben regelmäßig durch lange Zeit so intensiv und eindeutig positiv, daß wir als Erzieher erfreut, mit großer Zuversicht unsere Arbeit in der Erwartung fortsetzen, daß nun sehr bald aus der Objektbeziehung eine Identifizierung mit uns erwachsen müsse, womit dann ein wichtiger Teil unserer Erziehungsarbeit praktisch abgeschlossen gewesen wäre. Jedesmal erlebten wir die unangenehme Überraschung, daß der Jugendliche gerade in dieser Zeit anfing, sich anders zu benehmen, als er nach unserer Überzeugung sich hätte benehmen müssen. Er wurde zwar nicht rückfällig, aber alle seine Äußerungen ließen zu unserem Erstaunen erkennen, daß er erst jetzt begann, uns als eigene Persönlichkeit, als anderes Objekt wahrzunehmen, daß er daher noch weit davon entfernt war, sich mit uns identifizieren zu können; denn während der ganzen Zeit unserer bisherigen Arbeit hatte er überhaupt noch gar keine objektlibidinöse Beziehung zu uns gehabt.

In reinster Form ist dieser Typus jugendlicher Verwahrloster durch den „Hochstapler" vertreten. Bei ihm erkannten wir auch zuerst, daß er infolge seiner psychischen Struktur kaum eine objektlibidinöse Beziehung herzustellen vermag. Die Abhängigkeit, in die wir ihn intuitiv gebracht hatten, mußte also ganz anderer Art gewesen sein. Mit fortschreitender psychoanalytischer Einsicht vermochten wir unser gefühlsmäßig richtiges Verhalten, die Beziehung des Jugendlichen zu uns, und sein dadurch bedingtes Benehmen zu erklären, bis wir schließlich die zur Behebung des Erziehungsnotstandes erforderlichen Reaktionen ganz bewußt hervorrufen konnten.

Wie wir dabei vorgehen, wird der im folgenden mitgeteilte Fall zeigen: Eine Mutter aus gut bürgerlichem Milieu bringt ihren achtzehnjährigen Sohn in die Erziehungsberatung, weil er in ihre Schmuckkasette eingebrochen, Schmuckstücke entwendet und diese versetzt

hat. Da der Junge sich bis zu diesem Zeitpunkt nichts zu Schulden hat kommen lassen, er nicht „schlecht erzogen sein kann", für die Eltern daher nur eine Geisteskrankheit in Frage kommt, wird der Arzt zu Rate gezogen. Dieser fragt den Jugendlichen eingehend aus, und erfährt von ihm auch, daß dieser sehr viel Geld für seine Abenteuer mit Mädchen braucht und es sich nicht anders beschaffen konnte. Der Arzt schickt die Mutter in die Erziehungsberatung. Die Einzelheiten über die Familienkonstellation, die Kindheit und Erziehung des Sohnes erfahren wir von der Mutter. Nach dem Gespräch mit dieser, auf das wir hier nicht näher eingehen wollen, nehmen wir den Jugendlichen vor.

Der erste Eindruck, den wir von ihm gewinnen: jugendlicher Hochstapler, der aus seiner psychischen Struktur die dem Arzte gestandenen Abenteuer mit Mädchen gar nicht gehabt haben konnte. Unser Verhalten ihm gegenüber wird durch diesen Eindruck sofort eindeutig bestimmt: wir begrüßen ihn mit einem Händedruck, ernst, aber nicht unfreundlich, wortlos, und fordern ihn nur mit einer Handbewegung zum Sitzen auf.

„Warum haben Sie den Arzt so zum Besten gehalten?" damit beginnt unser Gespräch.

„Weil er danach gefragt hat", entgegnet er mit einem Achselzucken.

„Wieviel Geld ist Ihnen noch geblieben?"

„Hundertfünfzig Schillinge."

„Wo haben Sie das Geld?"

„Hier, in meiner Tasche."

„Legen Sie das Geld auf den Tisch!" Er kommt dieser Aufforderung ohne zu zögern nach.

„Würden Sie das Geld der Mutter zurückgeben?"

„Nein!"

„Würden Sie das Geld mir geben?"

„Ja."

Ich nehme ein Kuvert, lege das Geld hinein, sperre es ein, schreibe eine Bestätigung über empfangene hundertfünfzig Schillinge, und überreiche sie ihm. Als er sie nimmt, fragte ich:

„Woran denken Sie jetzt?"

„Daß ich dumm war, Ihnen das Geld zu geben."

„Warum haben Sie es mir denn gegeben?"

„Das weiß ich nicht."

„Denken Sie darüber nach."

„. . . ich weiß es wirklich nicht."

Wir sprechen nun ohne Übergang über die Schule, er erzählt auch

einiges von zu Hause und ich höre zu. Nach einigen Minuten unterbreche ich ihn mit der Frage:

„Woran denken Sie jetzt?"

„Ich komme davon nicht los, wirklich dumm gewesen zu sein. Ich hätte Ihnen das Geld doch nicht geben sollen."

„Warum haben Sie es mir gegeben; vor zehn Minuten kannten Sie mich noch nicht. Mir geben sie es, der Mutter nicht. Warum?"

„Das weiß ich nicht."

„Denken Sie doch darüber nach."

„... ich habe das Gefühl, Sie hätten es mir aus der Tasche gezogen. Nun bin ich in größter Verlegenheit. Ich habe zwei Freunden versprochen, sie abends ins Kino zu führen und habe kein Geld."

„Sie können doch die Mutter darum bitten."

„Das ist ausgeschlossen. Jetzt, da sie so böse auf mich ist, kann ich nicht Geld für Kinokarten verlangen."

„Gibt es keine andere Möglichkeit, sich Geld zu verschaffen?"

„Nein."

„Doch, Sie können ja wieder stehlen."

„Meinen Sie das ernstlich?"

„Gewiß."

„Das ist doch nicht möglich."

„Warum nicht. Gibt es noch etwas, was Sie stehlen könnten?"

„Ja. Ein Armband der Schwester."

„Wo ist dieses Armband?"

‚In der Lade des Nachttisches."

Und nun besprechen wir diesen Diebstahl mit allen Einzelheiten durch, wobei ich ihn an manchen Stellen sogar noch aufmerksam mache, wie er es geschickter anstellen könnte. Darüber ist er zunächst sehr erstaunt, kommt aber allmählich aus seiner schlechten Stimmung heraus, da er eine neue Möglichkeit sieht, sich wieder Geld zu verschaffen.

Damit ist aber unser Gespräch nicht zu Ende. Es kann doch nicht die Aufgabe eines Erziehungsberaters sein, einen jugendlichen Verwahrlosten wirklich zu einem Diebstahl zu verleiten. Daher setze ich fort:

„So, das werden wir aber nicht machen. Das Armband heben wir uns auf, bis wir einmal mehr Geld brauchen. Was kosten denn die Kinokarten?"

Er nennt mir den Betrag, den ich meiner Geldbörse entnehme, und ihm gebe. Dadurch wird er völlig fassungslos, da er jetzt überhaupt nicht mehr weiß, woran er mit mir ist. Zuerst nehme ich ihm den Rest seiner Beute ab, dann gehe ich mit ihm — in der Phantasie — stehlen,

und zum Schluß gebe ich ihm vom eigenen Gelde den notwendigen Betrag.

Ich will ihn eine Zeitlang in diesem Spannungszustand belassen, schicke ihn daher gleich weg und bestelle ihn für den nächsten Tag.

Am nächsten Tage kommt er mit folgender Bemerkung bei der Türe herein:

„Ich muß Ihnen etwas sagen, aber nein, — ich sage es Ihnen doch nicht."

Ich reagiere darauf nicht, sondern fordere ihn nur auf, sich zu setzen. Er setzt sich und beginnt:

„Wie gefällt Ihnen der Thomas Mann?"

„Was haben Sie von Thomas Mann gelesen?" Er zählt einige Werke auf und setzt fort:

„Wir lesen in der Schule jetzt Minna von Barnhelm (er besucht die achte Klasse der Mittelschule) und da kenne ich mich nicht aus." Er nennt die Stelle und will nun von mir ein Kommentar dazu.

„Wer hat Minna von Barnhelm geschrieben?"

„Lessing. Warum schaun Sie von mir weg auf Ihre Bücher?"

Nun sehe ich den Zeitpunkt gekommen, aktiv einzugreifen, und frage:

„Warum wollen Sie sich unbedingt den Beweis meiner Dummheit verschaffen?" Er erschrickt:

„In Ihrer Gegenwart darf man sich ja nicht einmal etwas denken."

„Als Sie bei der Türe hereingekommen sind, wollten Sie mir etwas sagen. Dann haben Sie darauf vergessen."

„Richtig. Unsere Köchin hat gesagt, du, sei vorsichtig, das ist ein ganz ‚Geriebener'."

„Eine gescheite Person?"

„Nein! Sie ist dumm!"

„Wie fällt ihr ein, so etwas zu behaupten?"

„Sie war schon vor meiner Geburt im Hause, hat mich sehr lieb und hat, als meine Mutter jetzt auf den Diebstahl draufkam, sehr für mich Partei ergriffen."

„Hat die Köchin recht?"

„Aber nein!"

„Dann erzähle mir eine von d e i n e n Gaunereien, von denen noch niemand etwas weiß." Der Jugendliche erzählt nun von Diebstählen, die bis auf zehn Jahre zurückgehen. Zuerst kleinere Familiendiebstähle, dann Entwendungen von Schmuckgegenständen und Geld auf Reisen mit der Mutter, aus benachbarten Hotelzimmern; in den Ferien im Schwimmbad aus fremden Kabinen; eine ununterbrochene Folge von immer größer werdenden Diebstählen, die unentdeckt geblieben

sind, da niemand den „wohlerzogenen Knaben aus gutem Hause“ verdächtigt hatte.

Nun bedarf es aber einer psychoanalytischen Betrachtung dieser hier geschilderten zwei Begegnungen.

Erinnern wir uns zunächst, was wir von Freud über die Bedingungen und Folgen beim Überfließen narzißtischer Libido wissen.[11])

Die Beziehungen zum anderen sind nicht immer objektlibidinöser Natur. Unter bestimmten Voraussetzungen — einigermaßen wirksamer Verdrängung, Zurücksetzung der sinnlichen Regungen — kommt es auch zum Überfließen narzißtischer Libido. Obwohl in diesem Falle das Verhältnis zum Objekt ein anderes ist, wird dieses Anderssein der Beziehungen nicht erkannt, sondern das Objekt so empfunden, als hätte eine objektlibidinöse Besetzung stattgefunden, ebenso unerkannt bleibt, daß das Objekt nun dazu dient, ein eigenes, nicht erreichtes Ich-Ideal zu erreichen. „Man liebt es wegen der Vollkommenheiten, die man fürs eigene Ich angestrebt hat, und die man sich nun auf diesem Umweg zur Befriedigung seines Narzißmus verschaffen möchte.“ — Werden die auf direkte Sexualbefriedigung drängenden Strebungen ganz zurückgedrängt, so wird das Objekt immer großartiger, wertvoller; es gelangt schließlich in den Besitz der gesamten Selbstliebe des Ichs. — Gleichzeitig versagen die dem Ich-Ideal zugeteilten Funktionen gänzlich. Es schweigt die Kritik, die von dieser Instanz ausgeübt wird; alles, was das Objekt tut und fordert, ist recht und untadelhaft. Das Gewissen findet keine Anwendung auf alles, was zugunsten des Objektes geschieht. — Die ganze Situation läßt sich restlos in eine Formel zusammenfassen: das Objekt hat sich an die Stelle des Ich-Ideals gesetzt.

Wir haben zuerst einen Erziehungsnotstand kennengelernt und den Erziehungsberater in seiner praktischen Arbeit beobachten können; dann die theoretischen, von der Psychoanalyse kommenden Grundlagen für dieses Verhalten mitgeteilt und wollen nun versuchen zu zeigen, wie aus der theoretischen Einsicht — unter den besonderen Bedingungen der Erziehungsberatung — die praktische Arbeit geworden ist.

Begegnen wir diesem Typus verwahrloster Jugendlicher, dann versuchen wir gar nicht eine objektlibidinöse Beziehung herzustellen; wir benehmen uns von allem Anfange an so, daß er den Anreiz bekommt, narzißtische Libido auf uns überfließen zu lassen, um damit schließlich jene Abhängigkeit seiner Gesamtpersönlichkeit von uns zu schaffen, in der das Ich zu seinem Ich-Ideal steht.

[11]) Freud, Gesamtausgabe, Band VI, Seite 311 u. f.

Wir entschließen uns zu diesem Vorgehen, weil uns die Praxis der Erziehungsberatung gelehrt hat, daß für diesen Typus keine andere Möglichkeit, in ein gesteigertes Abhängigkeitsverhältnis zu kommen, besteht, umsomehr, da wir gerade dieses ganz besonders für ihn zur Erziehungsarbeit brauchen. Wir müssen berücksichtigen, daß der Jugendliche in der Regel nicht in der psychischen Situation zu uns kommt, in der wir ihn haben müssen, er ist negativ, oft sogar feindselig eingestellt; unsicher, irritiert; hochmütig, überlegen tuend; manchmal ganz uninteressiert, aber nur sehr selten erwartungsvoll.

Es wäre nur dann wichtig zu wissen, welche dieser psychischen Situationen im gegebenen Fall vorliegt, wenn wir nicht die Möglichkeit hätten, den erforderlichen labilen Spannungszustand durch unser Verhalten immer hervorrufen zu können.

Seine Unsicherheit muß schon im ersten Augenblick der Begegnung, durch die Art seines Empfanges einsetzen. Er ist nicht immer gleich, und wird jedesmal durch den Eindruck, den wir von dem Jugendlichen bekommen, bedingt. Ein Beispiel dafür ist die vollkommen wortlose Begrüßung im vorliegenden Fall.

Vom Beginn an stellten wir uns in den Mittelpunkt, regten sein Interesse für uns an und bereiteten in ihm den Wunsch vor, sich mit uns zu „messen".

Nun erfolgte die erste Frage: „Warum haben Sie den Arzt so zum Besten gehalten?"

Die Frage wurde gestellt, um die labile Situation zu unseren Gunsten zu entscheiden.

Durch deren Inhalt weiß er nun, daß wir ihn durchschauen.

Durch die Art und den Tonfall der Fragestellung zwingen wir ihn, in dem von uns gewollten Sinne zu reagieren.

Beides, Inhalt und Form, noch zusammen mit dem Zeitpunkt, in dem die Frage gestellt wurde, brachten die Entscheidung.

Wir nennen diesen Teil unserer Arbeit das Setzen des „Überraschungsmomentes". Unvorbereitet, mit ganz anderen Erwartungsvorstellungen erfüllt, in unsicherer Gefühlssituation erfolgt die Entlarvung, ohne die für ihn einzig denkbare Folge: die Bestrafung.

Er merkt, daß wir nicht der ihn zur Verantwortung ziehende Erwachsene sind, aber auch nicht der Kamerad, der ihn wegen seines Mutes oder seiner Geschicklichkeit bewundert, sondern ein undefinierbares, bisher nicht gekanntes Wesen, das ihn versteht, vielleicht sogar mit dem leisen Unterton der Zustimmung und das ihm irgendwie zwar unbegreiflich, aber nicht unangenehm empfunden, überlegen sein muß. Dies alles spielt sich in seinem affektiven und nicht intellektuellen Ich ab, da wir uns nicht in Worten in seiner Richtung be-

wegen, sondern nur unser Verhalten ihm diese Deutung ermöglicht, die aber auch falsch sein könnte. Er kann sich weder mit sich selbst, noch mit uns auseinandersetzen, aber es bleibt ihm die Möglichkeit, nun zu uns wegen unserer „Überlegenheit", die er für das eigene Ich anstrebt, Beziehungen zu bekommen. Der nicht sehr aufmerksame Beobachter muß den Eindruck gewinnen, es habe eine objektlibidinöse Besetzung stattgefunden.

Wir nützen die Situation sofort aus, akzeptieren die uns eingeräumte bevorzugte Stellung und festigen sie noch, indem wir ihn zwar interessiert, aber in ruhiger, sachlicher Art, die jeden Widerspruch ausschließt, über das vom Diebstahl noch gebliebene Geld befragen.

Die Frage: „Würden Sie das Geld mir geben", erfolgt, um zu erfahren, ob die Abhängigkeit für einen aktiven Eingriff schon tragfähig ist.

Die Empfangsbestätigung erhält er als Beleg, daß das Geld sein Eigentum bleibt und er als vollwertig genommen wird, wir nicht etwa die Absicht haben, es ohne sein Wissen der Mutter zurückzugeben.

Mit der Übergabe der Empfangsbestätigung ist eine Phase abgeschlossen und wir müssen zur Weiterarbeit seine psychische Situation in diesem Augenblick kennen. Die Antwort auf die Frage: „Woran denken Sie jetzt", zeigt, wie notwendig sie war.

Das nun folgende Gespräch wird nur geführt, um zu beobachten, ob er noch weiter unruhig bleibt oder sich mit der Tatsache, kein Geld mehr zu haben, abgefunden hat. Es wird so bald nur deswegen abgebrochen und dieselbe Frage wiederholt, weil er ziemlich uninteressiert erzählt und aus seinem Verhalten zu vermuten ist, daß er noch immer an das mir übergebene Geld denkt.

„... Ich habe das Gefühl, Sie hätten es mir aus der Tasche gezogen", zeigt wohl überzeugend genug, daß seine Beziehungen zu uns wesentlich stärker geworden sind und dementsprechend auch die Abhängigkeit sich verhältnismäßig gesteigert hat.

Wir erfahren nun sofort, daß er in Verlegenheit ist, weil er kein Geld für die Kinokarten hat und nicht weiß, wie er es sich verschaffen könnte. Wir zeigen ihm absichtlich die Mutter, weil wir voraussetzen dürfen, daß er sich nicht an sie wenden kann. Damit ist ihm seine ganze Hilflosigkeit vor Augen geführt und wir erscheinen ihm als Retter, wenn wir selbst die notwendige Hilfe bringen.

Obwohl seine Beziehungen zu uns schon ein erhebliches Ausmaß erreicht haben, geben wir uns damit noch nicht zufrieden. Wir wollen immer mehr in den Besitz seiner narzißtischen Libido kommen, an die Stelle seines Ich-Ideals treten und ihn selbst dadurch völlig kritik-

los machen; ein Abhängigkeitsverhältnis schaffen, das nahezu an Hörigkeit grenzt.

Hiezu eine Bemerkung für den Erziehungsberater. Dieses Maximum an Beziehung ist bei diesem Typus Verwahrloster für die erste Zeit der Arbeit, solange wir nur als Erzieher auftreten, notwendig, aber nur dann zu erreichen, wenn er in uns einen großartigen Vertreter seiner eigenen Welt erblickt. Er kann den Weg, den wir ihm vorschreiben, nicht gehen, wenn wir bloß mit unserem eigenen sozialen Über-Ich seinen Diebstahl verstehen, wohlwollend beurteilen, sein Handeln tolerieren, wohl aber, wenn wir „absolut mitspielen", seine eigenen Wertungen akzeptieren und ihm zeigen, daß wir ein, in seiner eigenen Welt tatsächlich lebendes, erstrebenswertes Ideal sind, d. h. noch besser stehlen können als er.

Es muß uns klar sein, daß wir uns damit in eine äußerst gefährliche Situation begeben und wir wagen sie nur, weil wir genau wissen, daß wir aus seinen Beziehungen zu uns einen tatsächlichen Diebstahl verhindern können.

Das Geld bekommt er von uns, um die reale Notwendigkeit eines Diebstahls auszuschalten. Außerdem erreichen wir dadurch in ihm einen solchen Aufruhr von Gefühlen, daß er sich überhaupt nicht mehr zurechtfindet. Bedenken wir: die rasch wechselnden Affekte, die unser Verhalten in ihm auslöst. Wir lassen ihn bei uns nicht mehr zur Klarheit kommen, sondern schicken ihn ohne Rücksicht, ob die „Stunde" zu Ende ist oder nicht, weg, bestellen ihn aber wieder.

Betrachten wir nun die zweite Begegnung. Die Bemerkung, die er beim Eintreten macht, zeigt deutlich ein Mißtrauen. Es muß sich daher von gestern auf heute etwas ereignet haben, das wir noch nicht wissen. Wir bleiben daher vorsichtig, drängen ihn nicht das Verschwiegene zu sagen, um nicht seinen Widerstand anzuregen, sondern fordern ihn nur auf, sich niederzusetzen.

Nun fragt er! Er kehrt die Situation von gestern um, gestern waren wir die Fragenden, heute sollen wir ihm Rede stehen. Wir gehen nicht darauf ein, sondern antworten mit einer Gegenfrage. Schon mit der dritten Frage kommt er von der Literatur auf die momentan gegebene Situation. Er hat gemerkt, daß wir ihm nicht folgen, hat aber seine Tendenz noch nicht aufgegeben.

Unsere Frage: „Warum wollen Sie sich unbedingt den Beweis meiner Dummheit liefern?" erfolgt aus dem Ergebnis einer parallel während seiner Fragen angestellten Schlußfolgerung. Wir wissen, daß dieser Typus jugendlicher Verwahrloster Wert darauf legt, seine Intelligenz jedem gegenüber und bei allen möglichen Gelegenheiten

zu zeigen. Er bildet sich viel darauf ein, mit gescheiten Menschen zu verkehren.

Sein Verhalten und seine Fragen lassen vermuten, daß er aus dem gestrigen Abhängigkeitsverhältnis herauskommen will. Dies versucht er, indem er uns auf ein Gebiet, — die Literatur — lockt, auf dem wir seiner Meinung nach versagen müssen. Wären wir ihm auf seine Fragen eingegangen, so hätten wir nutzlos Zeit vergeudet und ihm vielleicht sogar die Möglichkeit gegeben, sein Ziel zu erreichen. Durch unsere Gegenfragen fühlt er jedoch, daß wir wieder wie gestern der Überlegene sind. Der Beweis, daß er wieder in dieselbe Abhängigkeit gerät, ist unbestreitbar seine Reaktion auf unsere Frage. Er erschrickt und sagt: „In Ihrer Gegenwart darf man sich ja nicht einmal etwas denken."

Ist er wirklich in einem Abhängigkeitsverhältnis, dann muß auch sein beim Kommen vorhanden gewesenes Mißtrauen geschwunden sein. Wir wollen unbedingt sicher gehen und nicht durch eine Unvorsichtigkeit die Situation gefährden. Deswegen fragen wir ihn: „Als Sie bei der Tür hereingekommen sind, wollten Sie mir etwas sagen, dann haben Sie darauf vergessen." Um nicht sein Mißtrauen neuerlich erstehen zu lassen, legen wir den Ton auf das Wort „vergessen."

Der Kampf, den wir gegen die Köchin führen müssen, ist nicht schwierig zu gewinnen. Sie ist ja eine „dumme Person." Das müssen wir ihm, dem „Intellektuellen", durch unsere Fragestellung nur in Erinnerung rufen.

Daß sie uns auch die Möglichkeit geben wird, schon bei der zweiten Begegnung die bewußt gebliebenen Diebstähle fast restlos eingestanden zu bekommen, wußten wir natürlich im voraus nicht, ebensowenig, daß wir bei dieser Gelegenheit mit dem zum erstenmal gebrauchten „Du" die Beziehungen zu uns auf längere Zeit hinaus im hohen Ausmaße gesteigert, festlegen können. Wir nützen nur wieder einmal eine gegebene Situation für unsere Zwecke aus.

Das Schaffen des Überraschungsmomentes ist keine leichte Aufgabe. Man kann sich darauf nicht vorbereiten; es ergibt sich aus der augenblicklichen Konstellation; verlangt absolute Beherrschung der jeweils gegebenen Situation. Durch richtige Abschätzung von Wirkungen, ehe sie noch provoziert sind, rasches Kombinieren und sofortiges Entschließen ist die Vorbedingung zur Gestaltung des dramatischen Ablaufes, der dann als Überraschungsmoment wirkt, gegeben.

Ein Jugendlicher, der wegen Diebstahls bedingt verurteilt worden war, steht seit längerer Zeit unter Erziehungsaufsicht. Die ihn überwachende Fürsorgerin bringt ihn in die Erziehungsberatung, weil

sie seit kurzem manifest homosexuelle Beziehungen ihres Schützlings vermutet.

Die ältere, erfahrene Fürsorgerin benimmt sich ihm gegenüber der Situation entsprechend. Er ist der Erwachsene, den sie durch das ihr selbst eigene vornehme Wesen zu beeinflußen sucht, weil sie in ihm Züge bemerkt, die auf ein solches Verhalten sehr positiv anklingen.

Aus den Mitteilungen der Fürsorgerin über sein jetziges Verhalten geht hervor, daß sie sich auch um seine Geldausgaben kümmert, daß er sein Taschengeld von ihr bekommt, sie wöchentlich nach seinen, durch sie angeregten Aufzeichnungen, mit ihm abrechnet. Sie ist besonders darüber erfreut, daß der Jugendliche auch unnütze Ausgaben aufschreibt und ihr so eingesteht.

Seine Begrüßung weicht auch von der sonst üblichen Art ab: die Fürsorgerin stellt uns einander vor, wie es sonst in der Gesellschaft üblich ist. Er fühlt sich absolut nicht als der Verwahrloste, der zu mir gebracht wird, hält sich für den Überlegenen, den die Fürsorgerin aufgefordert hat, mich aufzusuchen, weil ich mich für ihn interessiere. Er weiß nicht, daß er unter einem Vorwand gebracht wurde.

Gleich nach unserer Begrüßung empfiehlt sich die Fürsorgerin, um uns allein zu lassen. Unmittelbar vor dem Weggehen nimmt sie ihn aber noch zur Seite. Ich verstehe nicht, was beide mit einander sprechen, sehe aber, daß er Geld bekommt, und dabei seinen Mund spöttisch verzieht, um sofort wieder ein freundliches, nichtssagendes Gesicht zu zeigen. Die Fürsorgerin kann diesen Zwischenfall nicht bemerken, da sie mit ihrer Geldbörse beschäftigt ist.

Alleingelassen frage ich ihn sofort, was besprochen worden ist, aber so, daß er merkt, ich habe sein Lächeln gesehen. Er entgegnet, die Fürsorgerin habe ihn gefragt, ob er Geld für die Straßenbahn brauche, und habe es ihm gegeben. Er setzt fort: die Fürsorgerin habe am Tage vorher mit ihm abgerechnet und daher gewußt, daß er ohne Geld sei. Ich gehe auf diese Bemerkung nicht ein, sondern fordere ihn auf, mir seine Geldbörse zu geben, dies aber in einer, keinen Widerspruch zulassenden Art. Er ist ungemein überrascht, zieht aber doch die Börse, und gibt sie mir, wenn auch zögernd und wird sehr verlegen. Ich finde in ihr ungefähr zwanzig Schillinge in Papier und Silber und einen Zettel, auf dem zwei Männer-Namen mit Adressen, sowie zwei Begegnungen vorgemerkt sind. Ich sage ihm ohne weitere Überlegung seine manifest-homosexuellen Beziehungen, für die er sich auch noch bezahlen lasse, auf den Kopf zu. Er ist derart überrascht, daß er gar nicht versucht zu leugnen, sondern sie

sofort zugibt. Im weiteren Verlauf des Gespräches faßt er sich wieder und nun werden seine Darstellungen sehr verlogen.

Wie sehr dieser Jugendliche sich auf die „Behandlung" der Menschen versteht, erhellt aus der Bemerkung auf die Frage, warum er die Fürsorgerin so belogen habe: wenn ich mit ihr verrechne und zeige, daß ich kein Geld habe, hält sie mich für anständig, macht gute Berichte über mich und ich kann machen, was ich will.

Ein Zweiundzwanzigjähriger ist wegen wiederholter Betrügereien und Diebstähle aus der Familie entfernt, und bei Verwandten im Auslande untergebracht worden. Die Eltern bekommen Nachricht, daß er sich neuerlich Schwindeleien habe zu Schulden kommen lassen und suchen in ihrer Ratlosigkeit die Erziehungsberatung auf.

Der Erziehungsberater, der ohne den jungen Mann gesehen zu haben, nichts veranlassen kann, teilt dies den Eltern mit, worauf sie die Heimkehr ihres Sohnes veranlassen. In der Zwischenzeit erscheint ein Freund der Familie in der Erziehungsberatung und ersucht im Auftrag der Eltern um Verhaltungsmaßregeln bei der Ankunft des Sohnes. Aus den gegenseitigen Beziehungen der Familienmitglieder untereinander erscheint es dem Erziehungsberater wichtig, den jungen Menschen zu sehen, noch ehe eine Begegnung mit den Eltern stattgefunden hat. Er schlägt daher vor, daß nicht die Eltern zur Bahn gehen mögen, sondern der Freund der Familie, und daß dieser, Franz, — so heißt der junge Mann, sofort nach seiner Ankunft zu mir bringe. Dies geschieht auch. Franz bleibt im Warteraum, der Freund kommt in das Beratungszimmer mit den Worten: „Sie können sich nicht vorstellen, wie Franz sich benimmt. Er ist von unbeschreiblichem Hochmut und von einer eisigen Kälte, die kaum zu ertragen ist. Er hat von der Bahn bis hieher nicht ein Wort gesprochen."

Ich lasse Franz absichtlich eine Stunde allein im Warteraum. In dieser Zeit erzählt mir sein Begleiter noch eine Reihe von Einzelheiten über den Jungen und seine Eltern. Meine Überlegungen sind folgende: ist dieses auffällige Verhalten beim Jugendlichen nur „Maske", dann kann er das Alleinsein, in fremder Umgebung, in Erwartung dessen, was nun kommen wird, nicht aushalten und wird zugänglich; ist sein Hochmut echt, dann kommt es infolge der so langen Vernachlässigung, die er als Beleidigung empfinden muß, zu einem Affektausbruch. Andere Möglichkeiten, neugierig an der Tür zu horchen, um zu hören, was gesprochen wird, oder hochmütig, interesselos zu bleiben, waren nach dem, was ich bereits von ihm wußte, auszuschließen.

Nach Ablauf der „Stunde Wartezeit", mache ich die Tür zum

Warteraum auf, um Franz vor zunehmen. Zusammengekauert, ein Häufchen Elend, sitzt er aufgelöst da.

Ich nehme ihn bei der Hand, spreche ihn sofort mit Du an, führe ihn in das Beratungszimmer und sage: „Weine Dich einmal ordentlich aus.“ Franz bricht in einen Strom von Tränen aus und später, noch schluchzend, beginnt er zu erzählen: von sich, von den Eltern, die ihn nie verstanden haben, von zu Hause überhaupt, von der Schule und seiner freudlosen Kindheit. Schon bei der ersten Besprechung rollt sich ein trauriges Kinderschicksal auf.

Die Übertragung ist sofort da und hält für die ganze Dauer seiner Behandlung an.

Ein Gutsverwalter aus dem Auslande bringt seinen Sohn, der schon in der Familie als Hochstapler gewertet wird, in die Sprechstunde, Vater und Sohn kommen gemeinsam, treten gleichzeitig ein und ich habe, wegen des besonderen Verhaltens des jungen Mannes keine Möglichkeit, mich noch vorher mit dem Vater allein zu besprechen. Die Miene des ungefähr 25jährigen zeigt die ganze Geringschätzung der gegebenen Situation; sein Blick ist prüfend überlegen, seine Gedanken etwa: Welchen Zweck hat die ganze Geschichte?

Der Vater erzählt die Verfehlungen seines Sohnes mit vielen Einzelheiten. Das Verhalten des Sohnes zeigt wachsende Langeweile; die Mitteilungen des Vaters berühren ihn so wenig, als beträfen sie einen Fremden; er hat sicherlich nur den einen Wunsch, unsere, ihn anödende Unterredung möge recht bald beendet sein.

Ich sage daher, als der Vater geschlossen hat, zuerst scheinbar die Anwesenheit des Sohnes vollständig ignorierend, folgendes: Hochstapler behandle ich nicht; es wäre schade um meine Zeit und um ihr Geld; ich finde eine Behandlung auch zwecklos; stellt ihr Sohn nichts mehr an, dann ist ohnehin alles in Ordnung; wird er rückfällig, dann wird er eingesperrt und Sie sind ihn los.“ Nun wende ich mich zum Sohne und fahre fort „Oder Sie erschießen sich, wenn Sie nicht zu feige sind, und dann ist die Angelegenheit auch erledigt.“ Bei den letzten Worten dieser mit Absicht ruhig, affektlos, betont sachlich gesprochenen Sätze stehe ich auf, um zu zeigen, daß die Unterredung beendet ist.

Dem Vater ist die Bestürzung unschwer anzumerken. Aus der Miene seines Sohnes ist zu erkennen, daß die beabsichtigte Irritierung gelungen ist. Bei der Ausgangstüre reiche ich dem jungen Mann die Hand mit den Worten: „Behandlung können Sie bei mir nicht finden, aber wenn Sie noch einmal mit mir sprechen wollen, so erwarte ich Sie morgen.“ Ich gebe ihm auch die Zeit an.

Nach ganz kurzer Zeit kommt der Vater allein zurück und macht

mir heftige Vorwürfe über mein ihm unverständliches Benehmen. Er hatte die in meinem Verhalten gelegene Absicht nicht gemerkt und ich erkläre ihm die Notwendigkeit meiner Handlungsweise aus dem Benehmen seines Sohnes. Ich fordere ihn noch auf, seinen Sohn in dem Entschlusse, zu mir zu kommen oder nicht, ja nicht zu beeinflussen. Der Vater geht sehr erleichtert weg.

Am nächsten Tag zur festgesetzten Stunde kommt der junge Mann tatsächlich nun in ganz anderer Verfassung, viel gelöster, gefügiger, voller Erwartung — die Übertragung hat eingesetzt.

6. Schlußbemerkung

Wir haben im Verlaufe meiner Ausführungen eine ganze Reihe von Situationen getroffen, die beim Leser leicht den Eindruck erwecken könnten, das Gelingen der Erziehungsberatung hinge vor allem von der Person des Erziehungsberaters ab: Eine menschenfreundliche, hilfsbereite, entschlußfähige Persönlichkeit, die imstande ist, sich mit richtiger Intuition in fremde Affekte und Verhältnisse einzufühlen, könnte auf Eltern und Kinder den stärksten Einfluß nehmen und die Übertragung als ein selbständiges Ergebnis ihres gesamten Wesens, ohne viel nachzudenken, von selbst sich herstellen sehen. Wer in seine eigenen Gedanken, Gefühle und Absichten eingesponnen ist, aus Übergewissenhaftigkeit bei Entschlüssen zögert und aus übermäßigem Schonungsgefühl für den anderen nicht imstande ist, sich in fremde Verhältnisse einzudrängen, wäre als Erziehungsberater ungeeignet. Er erreichte auch bei größter Hilfsbereitschaft nichts, die Überzeugung der Ratsuchenden strömte ihm nicht zu.

Wäre das wirklich so, so müßte man daraus den Schluß ziehen, daß bei der Ausbildung von Erziehungsberatern ein Moment vor allen anderen zu berücksichtigen sei: Die Auswahl der von Natur aus besonders geeigneten Menschen.

Diese Überlegungen treffen wirklich auch dort zu, wo der Erziehungsberater ohne psychoanalytische Schulung auf die seiner persönlichen Wirkung entspringenden Zufallserfolge angewiesen ist.

Die Arbeit in der Erziehungsberatung, wie ich sie hier geschildert habe, ruht auf anderer Grundlage. Wenn der Erziehungsberater auch niemals Intuition als überflüssig empfinden wird, so bezieht er doch die Kenntnis vom Menschen, mit dem er es zu tun hat, aus den Untersuchungsergebnissen, die die Psychoanalyse als Wissenschaft ihm über die Entwicklung des menschlichen Trieblebens und des menschlichen Ichs vermittelt hat.

Die Psychoanalyse gibt uns aber noch mehr; erst die bei der psychoanalytischen Arbeit gewonnenen Erkenntnisse über die

neurotischen Konfliktlösungen verschaffen den Zugang und die Ansatzmöglichkeit zum Verständnis und zur Erforschung jener Konfliktlösungen, die wir als Gruppe der Verwahrlosung zusammenfassen.

Stand der Erzieher und der Erziehungsberater früher dem Chaos von Fehlentwicklungen hilflos gegenüber und ist er oft genug der Versuchung verfallen, sich der Verurteilung durch Gesellschaft und Strafgericht anzuschließen, so vermag er jetzt, wenn er sich der Erkenntnisse und Forschungsergebnisse der Psychoanalyse bedient, allmählich eine Symptomatologie, Ätiologie und Therapie der Verwahrlosungserscheinungen zu schaffen und dann wird die Verwahrlosung zu beheben sein. Staat und Gesellschaft dürfen den Verwahrlosten nicht mehr nur verfolgen, um sich vor ihm zu schützen. Ohne die Lebensarbeit Sigm. Freuds gäbe es diesen frohen Ausblick für die vom Schicksal so schwer betroffene Jugend nicht.

INHALT:

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Gesellschaft m. b. H., Wien IX, Berggasse 7. — Verantwortlicher Redakteur: Dr. Wilhelm Hoffer, Wien I, Dorotheerg. 7. Druck von Emil M. Engel, Druckerei und Verlagsanstalt, Wien I, In der Börse.
Printed in Austria

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Gesellschaft m. b. H., Wien IX, Berggasse 7. — Verantwortlicher Redakteur: Dr. Wilhelm Hoffer, Wien I, Dorotheerg. 7. Druck von Emil M. Engel, Druckerei und Verlagsanstalt, Wien I, In der Börse.

Printed in Austria

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik, X. Jg. (1936), Heft 1

X. Jahrg. 1936 Heft 1

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik

August Aichhorn

Zur Technik der Erziehungsberatung

Die Übertragung

Preis dieses Heftes Mark 2·—